

KATHOLISCHE SonntagsZeitung

FÜR DEUTSCHLAND

128. Jg. 19./20. Juni 2021 / Nr. 24

www.katholische-sonntagszeitung.de

Einzelverkaufspreis 1,85 Euro, 2063

„Christentum in Europa tief verwurzelt“



EU-Kommissionspräsidentin Ursula von der Leyen war zu Besuch im Vatikan. Nach dem Treffen mit dem Papst betonte sie im Interview unter anderem die große Rolle des Christentums für Europa. **Seite 2/3**

Ermutigung für jüdische Bundeswehrsoldaten



An diesem Montag wird Zsolt Balla als Militärbundesrabbiner offiziell ins Amt eingeführt. Er will jüdische Soldaten in der Bundeswehr ermutigen, offener mit ihrer religiösen Identität umzugehen. **Seite 5**

Zuschauer trauern um das „Aschenbrödel“



Der Film „Drei Haselnüsse für Aschenbrödel“ ist für viele Deutsche an den Weihnachtstagen Pflichtprogramm. Hauptdarstellerin Libuše Šafránková erlag nun ihrem Krebsleiden. **Seite 18/19**

Vor allem ...

Liebe Leserin, lieber Leser

Kein Weihnachten, kein Ostern ohne sie: Wenn die Deutschen zwei Feiertage am Stück haben, muss „Sissi“ sein. Der Kultfilm aus den 1950er Jahren, der Romy Schneider und Karlheinz Böhm berühmt machte, rührt Millionen Zuschauerinnen zu Tränen. Die Zuschauer finden das Stück vielleicht rührelig, sind ihrerseits aber leicht entflammbar bei Bierkrügen mit „Märchenkönig“ Ludwig II. So hat mitten in der Demokratie die Monarchie Hochkonjunktur.

Die neue, sehenswerte Ausstellung im Haus der Bayerischen Geschichte in Regensburg geht ab 23. Juni den Herrschern des 19. und 20. Jahrhunderts auf den Grund (Seite 20/21). Zu Fall kamen sie in Folge eines furchtbaren Kriegs, den sie gewollt und befördert hatten.

Indes: Nicht alles, was in deutschen Königslanden geschah, war schlecht. Viele Herrscher, etwa aus dem Hause Wittelsbach, waren redlich um ihre Untertanen bemüht und wie Ludwig I. oder Prinzregent Luitpold beeindruckende Persönlichkeiten. Man muss nicht glühender „Sissi“-Fan oder hundertfacher Besitzer von Ludwig-Bierkrügen sein, um nüchtern festzustellen: Es gab Schlimmeres als das Königtum.

Ihr
Johannes Müller,
Chefredakteur



Fotos: Galgano, KNA, MDR/WDR/DRA

Eine Königin auf der Flucht

Furchtlos, im Damensattel: So zeichnet Filippo Palizzi 1860 die sizilianische Königin Marie Sophie beim Austritt am Golf von Neapel. Der rauchende Vesuv signalisiert lauernde Gefahr. Die Schwester von Kaiserin „Sissi“ verliert ihr Königreich. Davon, aber auch von der Flucht der mutigen Königin ins Kloster berichtet eine Sonderausstellung im Haus der Bayerischen Geschichte. **Seite 2/3**



Foto: Philipp Mansmann/
Haus der Bayerischen Geschichte

INTERVIEW MIT EU-KOMMISSIONSPRÄSIDENTIN

Laudato si' – ein Weckruf

Von der Leyen nennt Enzyklika „Geschenk“ und betont Rolle des Christentums

ROM – EU-Kommissionspräsidentin Ursula von der Leyen hat vor Kurzem den Vatikan besucht. In einer Audienz bei Papst Franziskus ging es unter anderem um den Klimawandel. Einer der Anlässe für den Besuch waren die Feiern zum 50. Jahrestag der Aufnahme diplomatischer Beziehungen zwischen dem Heiligen Stuhl und der EU. Mit unserer Zeitung sprach die 62 Jahre alte Protestantin exklusiv über christliche Werte in Europa und die globale „Impfgerechtigkeit“ im Kampf gegen die Corona-Pandemie.

Frau Präsidentin, seit 50 Jahren bestehen diplomatische Beziehungen zwischen dem Heiligen Stuhl und der Europäischen Union. Wie steht es heute um diese Beziehungen?

Die Beziehungen zwischen dem Heiligen Stuhl und der Europäischen Union sind ausgezeichnet. Diese 50 Jahre haben gezeigt, wie sehr wir auf der gleichen Wellenlänge sind. Grundsätzlich basiert eine gute Zusammenarbeit darauf, dass man die gleichen Werte teilt. Diese sind in unserem Fall das Engagement für den Frieden, für die Solidarität, für die Würde des Menschen. Diese Bereiche und viele andere sind die gemeinsamen Werte.

Wir verfolgen natürlich sehr aufmerksam das große Thema des Vatikans, was die Globalisierung der Solidarität betrifft, die uns sehr am Herzen liegt. Und wir sind sehr dankbar für das Interesse des Vatikans an unserer Konferenz über die Zukunft Europas. Diese wenigen Elemente zeigen bereits, wie gut und tief unsere Beziehungen sind.

Die Appelle von Franziskus für eine faire Verbreitung von Impfstoffen, etwa durch die Initiative Covax, finden bei der Europäischen Union Gehör. Wie wird sich die EU-Kommission darüber hinaus für die Bewältigung der globalen Gesundheitskrise einsetzen?

Wir wissen, dass sich niemand als sicher betrachten kann, solange nicht jeder sicher ist. Und dass jeder Zugang zu einem sicheren, wirksamen und für alle erschwinglichen Impfstoff haben muss. In diesem Bereich gibt es mehrere Wege, die wir wählen können.

Die Europäische Union ist – trotz aller Schwierigkeiten bei der Sicherstellung von Impfstoffen – bei dem Grundsatz geblieben, dass die Hälfte der europäischen Produktion in andere Länder geleitet werden muss:

Insgesamt geht die europäische Produktion in 90 andere Länder, und das ist ein Teil der Problembewältigung.

Der zweite Teil – und das ist Covax – ist auch extrem wichtig. Die Europäische Union ist einer der größten Geldgeber von Covax. Vor Kurzem haben wir uns bei einem G20-Gipfel als vereintes Europa verpflichtet, 100 Millionen Impfdosen an Covax zu liefern. Es ist jetzt extrem wichtig, kostenlose Impfdosen zur Verfügung zu stellen, gerade weil es überall Engpässe gibt.

Gibt es weitere Möglichkeiten, wie Europa ärmeren Ländern in der Krise helfen kann?

Dabei hatten wir bereits einen ersten Erfolg. Unsere Industriepartner Biontech-Pfizer, Johnson & Johnson und Moderna haben sich verpflichtet, in diesem Jahr noch weitere 1,3 Milliarden Impfdosen zu liefern, und zwar kostenlos an Länder mit niedrigem Einkommen und zu reduzierten Preisen an Länder mit mittlerem Einkommen.

Diese drei Wege – Export, Spende und Industriepartnerschaften –

haben eine wichtige Kernbotschaft, die mir besonders am Herzen liegt: das vereinte Europa arbeitet mit unseren afrikanischen Partnern am Aufbau von Impfstoffproduktionsstätten in Afrika. Dies gilt natürlich nicht kurzfristig, sondern mittel- und langfristig. Wir werden also mit Technologie, mit industriellen Partnern, mit massiven Investitionen, aber auch mit der Ausbildung von Personal vorgehen, damit Afrika langfristig unabhängig sein wird, was die Produktion von Impfstoffen für den eigenen Bedarf angeht.

Der Papst betrachtet die Umweltfrage als eine der ersten und wichtigsten Herausforderungen der Zeit. Das hat er mit seiner Enzyklika Laudato si' deutlich gemacht. Wie kann Europa bei der Bewahrung der Schöpfung auf eine nach-



Die Bewahrung der Schöpfung gehört zu den Werten, die die EU mit dem Papst verbinden, erklärt die Kommissionspräsidentin. Der Klimawandel macht sich bisher unter anderem in den Alpen, wie hier im Tal bei Sankt Jakob in Deferegggen in Tirol, besonders deutlich bemerkbar.



◀ „Herzliche Gespräche“ führte Ursula von der Leyen im Vatikan, hieß es in einer Mitteilung. Auch mit Papst Franziskus verstand sie sich offenbar gut. Anlass für den Besuch war unter anderem der 50. Jahrestag der Aufnahme diplomatischer Beziehungen zwischen EU und Vatikan.

Fotos: KNA (2)

FRIEDENSGUTACHTEN

Forscher mahnen EU zu mehr Engagement

BERLIN – Unter dem Motto „Europa kann mehr!“ fordern mehrere deutsche Forschungsinstitute in ihrem diesjährigen „Friedensgutachten“ ein stärkeres Engagement der EU für den Frieden. Dazu gehörten etwa neue Akzente im Verhältnis zum sogenannten Globalen Süden, die Stärkung der Demokratie im Innern und Äußeren sowie kreative Ansätze für nahe Konfliktzonen in Osteuropa und im Südkaukasus. „Europa kann mehr und es muss mehr können wollen“, bilanzieren die Wissenschaftler.

„Die Europäische Union reagiert auf zu viele friedenspolitische Krisen und Konflikte nach wie vor zu zögerlich“, kritisierte Nicole Deitelhoff vom Leibniz-Institut Hessische Friedens- und Konfliktforschung in der vorigen Woche bei der Vorstellung des Gutachtens in Berlin. Zu oft werde die EU intern gelähmt durch bürokratische Hürden oder gehemmt durch autoritäre Umtriebe in manchen Mitgliedsländern: „Zu oft agiert sie nach außen als weltpolitischer Zaungast und nicht als Ordnungsmacht von globalem Rang.“

Hinter dem Friedensgutachten stehen neben den Hessen das Internationale Konversionszentrum Bonn, das Institut für Entwicklung und Frieden und das Institut für Friedensforschung und Sicherheitspolitik an der Universität Hamburg. Seit 1987 analysieren die Forscher Jahr für Jahr aktuelle Konflikte und Entwicklungen der internationalen Politik. Zudem geben sie Empfehlungen insbesondere an Bundesregierung und EU.

„Jeder verhinderte Gewaltkonflikt ist günstiger als alle Rüstungsausgaben, um ihn zu gewinnen oder um seine Folgen zu bewältigen“, betonte Deitelhoff. Generell fordern die Friedensforscher eine „Corona-Friedensdividende“. Diese sollte ihrer Meinung nach aus dem Rüstungsbereich kommen. „Es gilt, Militärausgaben zu reduzieren, um die sozial-ökologische Erneuerung der Weltwirtschaft anzugehen und soziale Ungleichheiten abzubauen“, empfehlen die Forscher.

Die Pandemie habe zwar nicht zu einer unmittelbaren Zunahme an Gewaltkonflikten weltweit geführt, heißt es in der Analyse weiter. Dennoch wirke sich die Corona-Krise verschärfend auf die Ernährungssituation in vielen Krisenregionen wie etwa im Jemen, am Horn von Afrika oder im westlichen Sahel aus. Daher müsse auch die humanitäre Hilfe gestärkt werden. *Alexander Riedel*

haltige und integrale Entwicklung hinwirken?

Ich bin wirklich dankbar für das Geschenk von Laudato si' und die positiven Impulse, die der Papst gegeben hat. Dazu gehört auch dieser Appell an alle für den Schutz unseres Planeten, unserer Natur und unseres Klimas. Die Europäische Union hat sich von Anfang an dafür engagiert. Das erste und wichtigste Thema in meinem Mandat ist der „Europäische Green Deal“. Die Europäische Union wird der erste Kontinent sein, der im Jahr 2050 klimaneutral sein wird, und heute haben wir das erste europäische Klimagesetz.

Das bedeutet, dass wir uns nicht nur Ziele setzen, sondern auch Gesetze schreiben, die uns Schritt für Schritt helfen, die Klimaneutralität und bis 2030 die Reduzierung der Treibhausgas-Emissionen zu erreichen. Es ist eine riesige Aufgabe. Aber wenn wir nicht handeln, könnten die Folgen schrecklich sein. Und wir haben bereits eine Ahnung davon, was der Klimawandel bedeuten könnte.

Aber im weiteren Sinne heißt das auch, Verantwortung für unsere Kinder und Enkelkinder zu übernehmen. Wenn wir wollen, dass sie die Natur haben; wenn wir wollen, dass sie den Frühling, den Sommer, den Herbst und den Winter so kennen, wie wir sie gekannt haben, dann müssen wir jetzt dringend handeln. Und das ist der Grund, warum die Europäische Union ihren Teil dazu beiträgt.

Inwiefern findet die EU in dieser Frage in der Staatengemeinschaft Gleichgesinnte?

Wir arbeiten hart daran, die gesamte Welt hinter uns zu bringen, und ich freue mich, dass Südkorea, Südafrika, Japan, China und die Vereinigten Staaten sich alle Ziele

gesetzt haben, um Klimaneutralität zu erreichen und voranzukommen. Deshalb denke ich, dass Laudato si' wirklich ein Weckruf war.

Europa hat christliche Wurzeln: In den südlichen Ländern stehen dafür vor allem die Katholiken, im Norden die Protestanten und die Orthodoxen im Osten des Kontinents. Aber auch Gläubige anderer Religionen sind inzwischen europäische Bürger. Welche Rolle spielt Ihrer Meinung nach die Religion, insbesondere das Christentum, im heutigen Europa?

Das Christentum ist in Europa tief verwurzelt. In der Tat kann man in unserem täglichen Handeln den Ursprung der christlichen Werte wahrnehmen: wenn wir von dem großen Thema Frieden sprechen, von der Würde des Menschen – zum Beispiel im Rechtsstaat –, aber auch wenn wir von Solidarität und, um es etwas altmodisch zu sagen, von Barmherzigkeit sprechen.

▶ Die ehemalige deutsche Familien-, Arbeits- und Verteidigungsministerin ist seit 1. Dezember 2019 Präsidentin der Europäischen Kommission.

Foto: Imago/Insidefoto

Bei diesen Gelegenheiten nehmen wir die christlichen Wurzeln wahr und auch die Tiefe, mit der sie in unserer Zeit verwoben sind. Aber auch die Bewahrung der Schöpfung, wenn es etwa um den Klimawandel geht. Deshalb spielen das Christentum und die ihm zugrundeliegenden Werte in unserer täglichen Auseinandersetzung eine wichtige Rolle.

Aber es gibt auch eine zweite Komponente. In Zeiten der Polarisierung, des Populismus, des Nationalismus hat die große und verbindende Kraft der Religion, die dem Zusammenhalt, der Versöhnung verpflichtet ist, eine immense Bedeutung.

Und wenn wir dann noch bedenken, dass sie das verbindende Element ist, das uns die Kraft gibt, den Alltag und vor allem die Verpflichtungen, die auf uns warten, zu meistern, dann können wir verstehen, welche große Rolle die Religion spielt.

Interview: Mario Galgano



Kurz und wichtig



Ein weiteres Amt

Papst Franziskus hat Kardinal Luis Tagle (63; Foto: KNA) zum Mitglied der Kongregation für die orientalischen Kirchen ernannt. Die oft als Ostkirchenkongregation bezeichnete Behörde soll die Verbindung mit den katholischen orientalischen Kirchen aufrechterhalten und deren Rechte und Erbe sichern. Ihr Leiter ist Kardinal Leonardo Sandri. Der Philippiner Tagle hatte Anfang 2020 die Leitung der vatikanischen Missionskongregation übernommen. Dieser unterstehen mehr als ein Drittel aller katholischen Bistümer weltweit. Darüber hinaus ist er Präsident von Caritas Internationalis und der Katholischen Bibelföderation. Vor seinem Wechsel nach Rom war Tagle rund acht Jahre Erzbischof der philippinischen Hauptstadt Manila.

Vertriebenenzentrum

Das Dokumentationszentrum Flucht, Vertreibung, Versöhnung soll am 23. Juni in Berlin eröffnet werden. Die Ausstellung beleuchtet künftig auf rund 1700 Quadratmetern politisch, ethnisch und religiös begründete Zwangsmigrationen in Europa. Der Schwerpunkt soll auf Flucht und Vertreibung der bis zu 14 Millionen Deutschen aus Ost- und Ostmitteleuropa im Zuge des Zweiten Weltkriegs liegen.

Task-Force und Kongress

Bayerischer Ethikrat nimmt Corona-Folgen in den Blick

MÜNCHEN (epd) – Der Bayerische Ethikrat fordert eine interdisziplinäre Task-Force, um die Auswirkungen der Corona-Pandemie zu bewältigen.

Das Gremium solle aus Wissenschaftlern, Pädagogen, Medizinern sowie Sozial- und anderen Experten bestehen, heißt es in einer „Stellungnahme des Ethikrats zur Situation Bayerns in der Pandemie“. Zudem

Gedenkgottesdienste

Zum 25. Jahrestag der Seligsprechung von Nazi-Gegner und Priester Karl Leisner (1915 bis 1945) findet am 23. Juni im Sankt-Viktor-Dom in Xanten ein Festgottesdienst statt. Der Gottesdienst mit dem Münsteraner Weihbischof Rolf Lohmann beginnt um 19 Uhr und wird im Internet auf www.bistum-muenster.de übertragen. Da zusammen mit Leisner der frühere Berliner Dompropst und Hitler-Gegner Bernhard Lichtenberg (1875 bis 1943) seliggesprochen wurde, feiert auch das Erzbistum Berlin am 23. Juni einen Dankgottesdienst. Er findet um 18 Uhr in der Berliner Kirche Maria Regina Martyrum statt. Neben Erzbischof Heiner Koch und Weihbischof Matthias Heinrich nimmt der Görlitzer Bischof Wolfgang Ipolt teil.

Ausweisung

Nach jahrzehntelangem Einsatz für Leprakranke im Iran muss eine italienische Ordensfrau das Land verlassen. Das Visum von Schwester Giuseppina Berti wurde überraschend nicht verlängert, berichtet das Portal „Vatican News“. Stattdessen habe die 75-jährige eine Ausreiseverfügung erhalten. Die Canossianerin sei nun gezwungen, ihren Altersruhesitz in der Stadt Isfahan zu verlassen, heißt es. Die Aufenthaltsgenehmigung ihrer österreichischen Mitschwester Fabiola Weiss (77) sei hingegen um ein Jahr verlängert worden. Die Gründe sind dem Bericht zufolge unklar.

Architekt Böhm tot

Der international renommierte Architekt Gottfried Böhm ist tot. Er starb am Mittwoch voriger Woche im Alter von 101 Jahren. Böhm schuf Architektur-Ikonen wie die Wallfahrtskirche im rheinischen Neviges, ein Kinderdorf in Bensberg, das Potsdamer Theater und die Stadtbibliothek Ulm.

schlägt der Ethikrat einen bayernweiten Kongress fürs Frühjahr 2022 vor, um mögliche Konsequenzen der Pandemie zu diskutieren.

Für Kinder und Jugendliche, die durch die Schulschließungen sehr stark zu leiden hätten, brauche es pädagogische Projekte. Diese müssten „weit über die Vermittlung von versäumtem Stoff hinausgehen“, etwa durch Feriencamps, Sommerschulen und verstärkte Therapieangebote.

„Für Wahlkampf missbraucht“
Bischof Neymeyr kritisiert Mose-Anzeige gegen Baerbock

ERFURT (KNA) – Bischof Ulrich Neymeyr hat die Initiative Neue Soziale Marktwirtschaft (INSM) für ihre Anzeigenkampagne gegen Grünen-Kanzlerkandidatin Annalena Baerbock kritisiert.

„Mose und die Zehn Gebote sind Juden und Christen heilig, sie sollten nicht für Wahlkampfw Zwecke missbraucht werden. Die Symbolik der Kampagne läuft Gefahr, antijüdische Vorurteile zu fördern. Das ist gerade in der gegenwärtigen Situation nicht zu verantworten“, schrieb der Judentums-Beauftragte der Deutschen Bischofskonferenz am Montag auf dem Internet-Nachrichtendienst Twitter.

Weiter führte der Bischof aus: „Die zehn Gebote sind kein Dokument einer ‚Verbotspolitik‘, sondern die Grundlage eines gerechten und humanen Zusammenlebens, das ohne verbindliche Regeln und Gesetze nicht möglich ist.“

Auch andere Religionsvertreter hatten sich kritisch zu den Anzeigen geäußert, darunter die Präsidentin der Israelitischen Kultusgemeinde München, Charlotte Knobloch, sowie der Religionswissenschaftler und Beauftragte des Landes Baden-Württemberg gegen Antisemitismus, Michael Blume.



Das Institut hatte vorige Woche in mehreren großen Tageszeitungen eine Anzeige mit einer Fotomontage Baerbocks geschaltet (Foto: INSM). Sie ist darauf orientalisch gekleidet und trägt zwei Tontafeln. Damit erinnert sie an die biblische Figur Mose bei der Verkündigung der Zehn Gebote. Darunter ist zu lesen: „Wir brauchen keine Staatsreligion.“ Auf den Tafeln steht in Anlehnung an die Zehn Gebote unter anderem „Du darfst kein Verbrenner-Auto fahren“ und „Du darfst nicht fliegen“.

RÜCKTRITTSGESUCH ABGELEHNT

Überrascht und bewegt

Kardinal Marx akzeptiert Entscheidung von Papst Franziskus

MÜNCHEN (KNA) – Kardinal Reinhard Marx will nach seinem von Papst Franziskus abgelehnten Amtsverzicht „nicht einfach wieder zur Tagesordnung übergehen“. Dies könne nicht der Weg für ihn selbst und auch nicht für das Erzbistum sein.

Marx hatte dem Papst in einem Brief seinen Rückzug angeboten. Darin schrieb der Münchner Erzbischof: „Im Kern geht es für mich darum, Mitverantwortung zu tragen für die Katastrophe des sexuellen Missbrauchs durch Amtsträger der Kirche in den vergangenen Jahrzehnten.“ Auch Marx wird aus seiner Zeit als Bischof von Trier Fehlverhalten im Umgang mit möglichen Missbrauchsfällen vorgeworfen.

Papst Franziskus forderte Marx auf, weiter im Amt zu bleiben. „Das ist meine Antwort, lieber Bruder. Mach weiter, so wie Du es vorschlägst, aber als Erzbischof von München und Freising“, schrieb der

Papst in einem dreiseitigen Brief an Marx, den der Vatikan am Donnerstag voriger Woche veröffentlichte.

Marx erklärte: „Die Antwort des Heiligen Vaters hat mich überrascht. Ich habe nicht damit gerechnet, dass er so schnell reagieren würde, und auch seine Entscheidung, dass ich meinen Dienst als Erzbischof von München und Freising weiter fortführen soll, habe ich so nicht erwartet.“ Er sei bewegt über die Ausführlichkeit und „den sehr brüderlichen Ton seines Briefes und spüre, wie sehr er mein Anliegen versteht und aufgenommen hat. Im Gehorsam akzeptiere ich seine Entscheidung, so wie ich es ihm versprochen habe.“

Für ihn bleibe es dabei, dass er hinsichtlich des Umgangs mit Missbrauch in der Kirche persönlich Verantwortung tragen müsse und auch eine „institutionelle Verantwortung“ habe, sagte der Kardinal. Dies gelte „gerade angesichts der Betroffenen, deren Perspektive noch stärker einbezogen werden muss“.

AMTSEINFÜHRUNG AM 21. JUNI

Geistlicher mit Bassgitarre

Der gebürtige Ungar Zsolt Balla wird Militärbundesrabbiner der Bundeswehr

BERLIN/LEIPZIG – Schon mit seiner Familie lebte er in Ungarn zeitweise auf Militärbasen, weil sein Vater Oberleutnant war. Jetzt wird Zsolt Balla, orthodoxer Landesrabbiner in Sachsen, der neue Militärbundesrabbiner der Bundeswehr.

Balla ist ein ruhiger und zuvorkommender Mensch. Er hat das Amt seit 2019 inne und ist seit 2009 zugleich orthodoxer Gemeinderabbiner in Leipzig. Dem gebürtigen Ungarn, Jahrgang 1979, steht jetzt eine neue Tätigkeit bevor: Balla wird ab 21. Juni Militärbundesrabbiner der Bundeswehr.

An der Feierstunde in der Synagoge der Leipziger Israelitischen Religionsgemeinde wollen unter anderen Verteidigungsministerin Annegret Kramp-Karrenbauer (CDU), der Präsident des Zentralrats der Juden in Deutschland, Josef Schuster, voraussichtlich Sachsens Ministerpräsident Michael Kretschmer (CDU) sowie der evangelische und der katholische Militärbischof teilnehmen.

In einer historischen Entscheidung hatte der Bundestag im vergangenen Jahr den Weg für die jüdische Seelsorge in der Truppe freigemacht. Damit können Soldaten erstmals seit Ende des Ersten Weltkriegs wieder von einem Rabbiner betreut werden – 76 Jahre nach der Schoah. Balla zur Seite gestellt werden sollen weitere Militärabbiner, insgesamt sind bis zu zehn geplant.

Trost und Kraft spenden

Seine unaufgeregte Art dürfte dem 42-Jährigen zugute kommen. Denn die jüdischen Seelsorger sollen wie ihre katholischen und evangelischen Pendanten die Soldaten und ihre Angehörigen begleiten, Trost spenden und Kraft geben. Ebenso werden sie am lebenskundlichen Unterricht zur ethischen Bildung mitwirken – und auch den Kampf gegen Antisemitismus unterstützen.

Es ist nicht das erste historische Ereignis, zu dessen Protagonisten Balla gehört: Er und Avraham Radbil waren nach Angaben der Orthodoxen Rabbinerkonferenz Deutschland (ORD) die ersten orthodoxen Rabbiner, die hierzulande nach 1938 ordiniert wurden. „Ich selbst fühle mich nicht als etwas Besonderes, aber ich weiß, dass es für



Zsolt Balla
Familie stammt ursprünglich aus Budapest.

Deutschland etwas Besonderes ist“, sagte Balla damals. Mittlerweile gehört er zum Vorstand der ORD.

Balla hatte in seiner aus Budapest stammenden Familie zunächst nicht viel mit dem Judentum zu tun – zeitweise wollte er sich sogar einer christlichen Gemeinde anschließen. Seine Mutter schritt ein: Als Neunjähriger erfuhr er dadurch, dass er Jude ist. Fortan ging er in die Syna-

goge. Weil sein Vater Oberleutnant war, lebte die Familie zeitweise auf Militärbasen in Ungarn.

Sein Studium widmete Balla dem Wirtschaftsingenieurwesen. Weil sein Interesse am Judentum aber größer geworden war, beschloss er nach seinem Abschluss, sich in einer Berliner Jeschiwa (*jüdische Hochschule; Anm. d. Red.*) mit dem Thora- und Talmudstudium zu be-

schäftigen. Über seinen Blick auf das Judentum sagte Balla einmal: „Es ist kein Museumsstück, das man sich in einer Vitrine anguckt.“

Im Interview der Katholischen Nachrichten-Agentur (KNA) betonte er vor ein paar Jahren, dass es zu vermitteln gelte, „dass unsere religiösen Werte auch heute im Alltag eine große Relevanz haben und uns helfen, uns zu orientieren und Entscheidungen zu treffen“. Und: „Bei Judentum denken die meisten Menschen in Deutschland nur an Holocaust und Antisemitismus.“

Es sei aber wichtig, in der Gesellschaft ein größeres Bewusstsein dafür zu schaffen, was jüdisches Leben heute sonst noch ausmache. „Das sehe ich auch als eine meiner Aufgaben: Jüdisches Leben muss ein selbstverständlicher Teil der Gesellschaft werden.“ Das betreffe koscheres Essen in Kliniken oder jüdischen Religionsunterricht an Schulen – und eben auch die jüdische Militärseelsorge.

Große Verantwortung

Sein neues Amt bezeichnet Balla jetzt gegenüber der KNA als „eine große Verantwortung, etwas Gutes für Deutschland und die Juden in Deutschland zu tun“. Er wünsche sich, dass vermehrt Juden Soldaten würden – derzeit sind es schätzungsweise etwa 300. „Wir hoffen, dass es hier in Deutschland trotz der Geschichte des Landes für Juden irgendwann normal wird, diesen Berufsweg einzuschlagen.“

Für die Rabbiner sei es eine wichtige Aufgabe, „im lebenskundlichen Unterricht für alle Soldaten auch präventiv gegen Antisemitismus vorzugehen. Auf diesem Feld gibt es sehr viel zu tun“, betont Balla. „Ich möchte, dass es in ein paar Jahren klar sein wird, dass die Bundeswehr ein Ort ist, an dem sich viele Menschen für demokratische Werte engagieren.“

Sein neues Amt wird Balla in Teilzeit ausüben – und zugleich Rabbiner der Leipziger Gemeinde und sächsischer Landesrabbiner bleiben, ebenso wie der Direktor des Instituts für Traditionelle Jüdische Liturgie. In seiner Freizeit spielt Balla Bassgitarre. Er ist verheiratet und hat zwei Töchter und einen Sohn. Gemeinsam mit seiner Familie wird er in Leipzig bleiben – zum Militärabbinat in Berlin ist es nicht weit. *Leticia Witte*



▲ Die Feierstunde zur Amtseinführung des Militärbundesrabbiners findet in der Synagoge der Israelitischen Religionsgemeinde in Leipzig statt (im Bild eine Ordinierungsfeier orthodoxer Rabbiner im Jahr 2010). *Fotos: Imago/epd; KNA*



Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat Juni

Beten wir für die jungen Menschen, die sich mit Unterstützung einer christlichen Gemeinschaft auf die Ehe vorbereiten. Sie mögen wachsen in Liebe durch Großherzigkeit, Treue und Geduld.



VOM PAPST ERNANNT

Neuer Leiter der Kleruskongregation

ROM (KNA) – Papst Franziskus hat den südkoreanischen Bischof Lazarus You Heung-sik (69) zum neuen Leiter der Kleruskongregation ernannt. Die Behörde ist für die rund 410 000 katholischen Priester weltweit zuständig. Wie der Vatikan in der vorigen Woche mitteilte, bleibt der bisherige Präfekt, Kardinal Beniamino Stella, im Amt, bis sein Nachfolger die neue Aufgabe übernehmen kann. Stella wird im August 80 Jahre alt und erreicht damit die für leitende Vatikanämter geltende Altersgrenze.

Zuvor war bekannt geworden, dass der Papst eine interne Visitation (Überprüfung) der Kleruskongregation angeordnet hat. Nach Angaben des Jesuiten-Magazins „America“ soll der Bischof der Diözese Mondovi im Piemont, Egidio Miragoli, die Vatikanbehörde „im Namen des Papstes“ kontrollieren. Das Magazin zitiert aus einem Brief des Bischofs, den dieser den Priestern seines Bistums geschrieben habe. Der 65-jährige Kirchenrechtler Miragoli wollte in der vorigen Woche die Mitarbeiter der Kleruskongregation einzeln treffen, heißt es demnach in dem Schreiben.

Mit den Füßen abgestimmt

Vor 40 Jahren begannen Marienerscheinungen im bosnischen Medjugorje

ROM/MEDJUGORJE – Zu dem Marienwallfahrtsort in Bosnien dürfen seit 2019 offizielle katholische Pilgerfahrten unternommen werden. Der Vatikan will dies aber nicht als Anerkennung der angeblichen Erscheinungen verstanden wissen. Vor 40 Jahren berichteten die „Seher“ erstmals davon.

Während die Kirchenleitung über Jahrzehnte zögerte, eine Prüfungskommission nach der anderen aufstellte und Delegaten entsandte, hat ein Teil des Kirchenglaubens mit den Füßen abgestimmt. Für Millionen Katholiken aus aller Welt sind die Ereignisse in einem Nest in der Herzegowina 20 Kilometer westlich von Mostar Grund genug, dort hinzupilgern. Und so gehört Medjugorje zu den erfolgreichsten Marienwallfahrtsorten der Welt.

Erst 2019 erlaubte Papst Franziskus offizielle Pilgerfahrten dorthin. Es sei aber zu vermeiden, dass dies als eine Anerkennung der angeblichen Wundererscheinungen ausgelegt werde, hieß es damals aus dem Vatikan. Die Wallfahrten dürften „keine Verwirrung oder Zweideutigkeit hinsichtlich der kirchlichen Lehre“ schaffen.

Seit 24. Juni 1981 soll dort angeblich täglich Maria erscheinen,

mehr als 42 000-mal insgesamt. Mal nur für einen der sechs Seher, mal für mehrere oder für alle gleichzeitig. Es ist das übliche Erscheinungsschema, wie man es seit dem 19. Jahrhundert aus Lourdes kennt, aus La Salette, Marpingen, Fátima oder Banneux: arme Gegend, soziale Krise, junge Hirtenkinder. Allerdings gibt es keine Botschaften – zunächst.

Eher schlichte Appelle

Am Anfang blieb die Muttergottes stumm, erschien einfach nur und verschwand wieder. Der Franziskaner Jozo Zovko, damals Ortspfarrer von Medjugorje, fragte die Seherkinder, ob es denn keine Aufträge gebe: Kapellenbau, Friedensgebete? Nein, davon habe die „Gospa“ (Herrin) nichts gesagt. Von ihren Tausenden Besuchen überliefern die Seher inzwischen auch eher schlichte Appelle wie „Öffnet euer Herz für Gott“ oder „Steht für den Frieden ein“.

Seit Jahrzehnten vermied der Vatikan ein Urteil über Medjugorje – und ließ zugleich größere Zweifel durchblicken, was das Verhalten der Seher, der Geschäftsleute und auch einiger Franziskaner vor Ort angeht. In den 1990er Jahren ordnete die Glaubenskongregation unter Kardinal Joseph Ratzinger an, Pfarreien und Diözesen

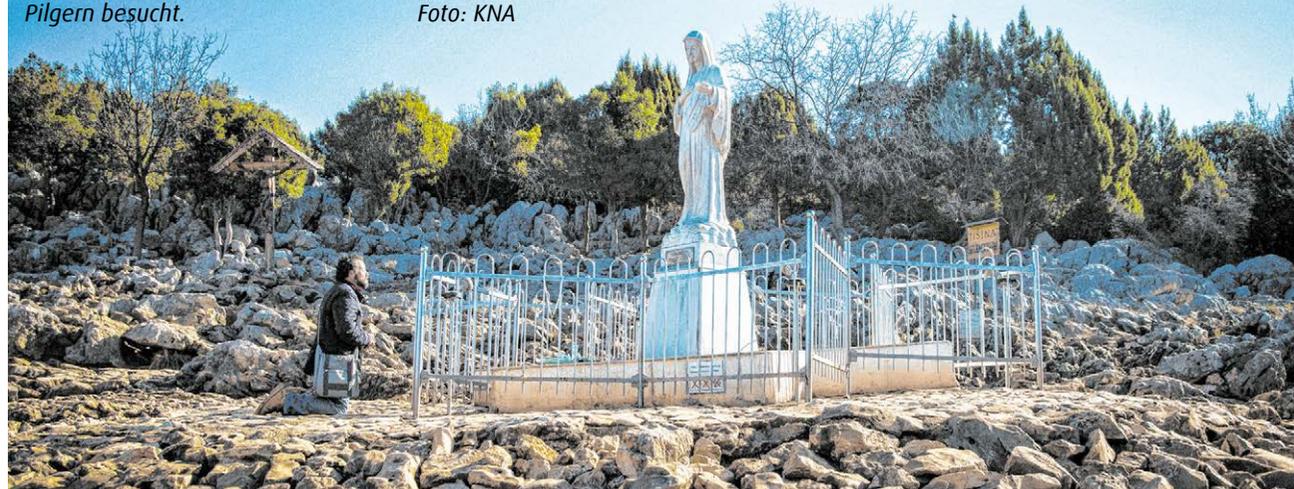
dürften keine offiziellen Pilgerfahrten dorthin organisieren.

Nachdem eine Untersuchungskommission 2014 ihren Bericht vorgelegt und sich auch sein persönlicher Delegat Erzbischof Henryk Hoser seit 2017 sein Urteil über den Wallfahrtsort gebildet hatte, lag der Ball endgültig im Feld des Papstes. Mit der offiziellen Erlaubnis von Pilgerfahrten können nun beide Seiten leben. Die Entscheidung sei seelsorglich motiviert – angesichts des „beträchtlichen Zustroms nach Medjugorje und der reichen Früchte der Gnade, die daraus entstanden sind“, argumentiert der Vatikan.

Kein „Telegrafenamt“

Was die Echtheit der Erscheinungen angeht, scheint Franziskus dahin zu tendieren, die frühesten Visionen als authentisch anzuerkennen. Bis heute wiederholte der Marienverehrer mehrfach seine Einschätzung, er sehe die Gottesmutter nicht als „Leiterin eines Telegrafenamtes, das jeden Tag eine Nachricht zu einer bestimmten Stunde versendet“. Zugleich sagte er in einem Interview: „Ich glaube, dass in Medjugorje Gnade ist. Das lässt sich nicht leugnen. Es gibt Menschen, die sich bekehren.“ *Alexander Brüggemann*

Die Marienstatue auf dem Erscheinungsberg in Medjugorje wird jährlich von hunderttausenden Pilgern besucht. Foto: KNA



DIE WELT



PAPSTBESUCH VOR 25 JAHREN

„Der Zweite Weltkrieg ist zu Ende“

Johannes Paul II. feierte 1996 in Berlin mit Deutschen die wiedergewonnene Einheit

ROM/BERLIN – Vor 25 Jahren besuchte Papst Johannes Paul II. das wiedervereinigte Deutschland. Der erste Besuch des Pontifex nach dem Fall der Mauer war zugleich sein politischster. Auch zu Martin Luther äußerte er sich anerkennend.

Der symbolische Höhepunkt kam zum Abschluss des dreitägigen Besuchs. Am Abend des 23. Juni 1996 schritt der Papst gemeinsam mit Bundeskanzler Helmut Kohl durch das offene Brandenburger Tor – 28 Jahre lang Symbol der Trennung und erzwungene Schnittstelle zwischen Ost und West.

Der Papst aus Polen, der nach Worten seines sowjetischen „Gegenspielers“ Michail Gorbatschow maßgeblich zum Zusammenbruch des Ostblocks beigetragen hatte, war tief bewegt: „Jetzt, nachdem ich durch das Brandenburger Tor gegangen bin, ist auch für mich der Zweite Weltkrieg zu Ende“, sagte er.

Kohl dankte dem Papst, der sich „nie mit der widernatürlichen Teilung Europas durch den Eisernen Vorhang abgefunden“ habe. Er habe entscheidenden Anteil daran, dass der Traum von der Wiedervereinigung Deutschlands in Erfüllung ging.

Dank an alle Deutsche

Johannes Paul II. seinerseits würdigte den Kanzler als „Baumeister der neugewonnenen Einheit“, der die weltgeschichtliche Chance genutzt habe, seinen Landsleuten die Freiheit zu erringen. Zugleich dankte er den Berlinern und allen Deutschen für die „friedliche Revolution des Geistes, die zur Öffnung dieses Brandenburger Tores führte“.

Für den polnischen Papst war es eine historische Feier an historischer Stätte, von der aus er den Blick nach vorne richtete: Das neue Haus Eu-

Am 23. Juni vor 25 Jahren durchschritt Johannes Paul II. das Brandenburger Tor und würdigte die Verdienste der Deutschen um die „friedliche Revolution des Geistes“. Begleitet wurde der Papst (von links) vom Vorsitzenden der Bischofskonferenz Karl Lehmann, Bundeskanzler Helmut Kohl und Berlins Regierendem Bürgermeister Eberhard Diepgen.

Foto: KNA



ropa brauche ein freies Berlin und ein freies Deutschland. Es brauche eine „Zivilisation, die auf den universellen Werten des Friedens, der Solidarität, der Gerechtigkeit und der Freiheit“ gründe.

Neben der bewegenden Szene vom Brandenburger Tor gingen – wie bei Staatsbesuchen in Berlin häufig – auch Bilder von Randalen und Protesten gegen den Papst um die Welt. Entlang der Fahrtroute „Unter den Linden“ gab es Pfiffe und Buhrufe – und eine nackte „Gegenpäpstin“. Das Papstfahrzeug wurde von Eiern getroffen, deren Reste der Kanzler selbst bereinigte.

Der geistliche Höhepunkt des Papstbesuchs in Berlin war eine Mess-

feier: Vor 100 000 Gläubigen sprach Johannes Paul II. im Olympiastadion zwei Märtyrer der NS-Zeit selig: den Berliner Dompropst Bernhard Lichtenberg, der öffentlich gegen die Judenverfolgung protestiert hatte und 1943 bei der Deportation ins KZ Dachau starb.

Triumph seliger Märtyrer

Und die Feier galt dem Münsteraner Priester Karl Leisner, der wegen seiner Kritik an Hitler nach Dachau kam und kurz nach Kriegsende an den Folgen der Haft starb. „Genau an dem Ort, wo das NS-Regime vor 60 Jahren die Olympischen Spiele zu einem Triumph für seine menschen-

verachtende Ideologie nutzen wollte, triumphieren heute zwei selige Märtyrer“, sagte der Papst.

Vor der Etappe im säkularen Berlin hatte Johannes Paul II. seine 72. Auslandsreise mit einem Auftakt in Paderborn begonnen. Die Begrüßung in Ostwestfalen war freundlich, wenn auch verhaltener als bei früheren Besuchen in Köln oder Münster. Seit 1989 habe sich die Welt radikal verändert, sie wachse immer schneller zusammen – und das Zusammenwachsen müsse menschenwürdig gestaltet werden, mahnte der Pontifex. Vor 80 000 Gläubigen warnte er vor einem radikalen Kapitalismus und überzogenem Individualismus – und forderte Gerechtigkeit und Solidarität für die Völker der Welt.

„Mut und Phantasie“

Im Vordergrund stand in Paderborn freilich die Ökumene. Im Dom würdigte der Papst die zuvor erzielten Fortschritte, die Gräben überbrückt hätten, die frühere Generationen für unüberbrückbar hielten. „Wir müssen Mut und Phantasie entwickeln, heute jene Schritte zu tun, die möglich sind.“ Aber die Einheit müsse schrittweise wachsen, warnte er vor übereiltem Vorpreschen.

Anerkennend äußerte sich das Kirchenoberhaupt dabei auch zu Martin Luther – zu dessen 450. Todestag. Nach Jahrhunderten leidvoller Entfremdung und Auseinandersetzung könne man heute „deutlicher den hohen Stellenwert seiner Forderung nach einer schriftnahen Theologie und seines Willens zu einer geistlichen Erneuerung der Kirche erkennen“, sagte der Pontifex. Auf die im Vorfeld laut gewordene Bitte nach einer Aufhebung des Bannes gegen Luther ging er nicht ein. Ohnehin war die Strafe mit dem Tod des Gestraften gegenstandslos geworden. *Johannes Schidelko*

Aus meiner Sicht ...



Pavel Jerabek ist Vorsitzender des Familienbunds der Katholiken im Bistum Augsburg und früherer Chef vom Dienst unserer Zeitung.

Pavel Jerabek

Populistische Symbolpolitik

Es wäre nicht das erste Mal gewesen, dass ein gesellschaftlich umstrittenes Thema schnell noch vor der Wahl „aufgeräumt“, das heißt möglichst geräuschlos durch den Bundestag gebracht wird, um damit nicht den Wahlkampf zu „belasten“. Manche erinnern sich vielleicht, wie es vor vier Jahren zur Entscheidung über die „Ehe für alle“ kam.

Für die Union schienen auch die „Kinderrechte im Grundgesetz“ so ein Thema zu werden. Immer mehr Eltern machten mobil gegen ein von Anfang an ideologisches Projekt vor allem von SPD, Grünen und Linken, das nichts anderes war als der Versuch, die Befugnisse des Staates zu erweitern und die Selbstbestimmung der Familie zu schwächen. Dass

dieses Projekt vorerst gescheitert ist, ist eine gute Nachricht.

Mögen auch Verbände wie der Deutsche Kinderschutzbund von dem ehrlichen Anliegen beseelt sein, die Belange der Kinder sichtbar zu machen – in seiner Wirkung wäre das gesamte Vorhaben bestenfalls populistische Symbolpolitik gewesen. Sehr wahrscheinlich hätte es aber eine folgenreiche Verschiebung des bewährten, wohl austarierten Verhältnisses von Eltern, Kindern und Staat bewirkt.

Seit vielen Jahren betont der Familienbund der Katholiken, was namhafte Rechtsexperten sagen: Die Grundrechte des Grundgesetzes gelten für alle Menschen, also auch für Kinder. Die Aufnahme von Kinderrechten in

die Verfassung wäre nicht nur überflüssig, sondern auch eine potenzielle Gefahr für das Erziehungsrecht der Eltern. Insofern kann man nur dankbar sein, dass in der Union die Bedenken von Experten und Eltern ernstgenommen und in anderen Fraktionen der Bogen eines „Kompromisses“ überspannt wurde.

Nun bietet sich die Chance, das Augenmerk wieder auf das zu lenken, was Kindern wirklich hilft: eine Familienpolitik, die diesen Namen verdient, weil sie die Leistungsfähigkeit von Familien zur Kenntnis nimmt, fördert und honoriert – und eine Politik, die nach einem Jahr Pandemie Kinder endlich wieder normale Kinder sein lässt. Das geht nämlich ganz ohne Verfassungsänderung.



Monika Arzberger ist Vizepräsidentin des Katholischen Deutschen Frauenbunds (KDFB).

Monika Arzberger

Ausdruck weltweiter Solidarität

Es ist sehr lobenswert, dass das Lieferkettengesetz, für das sich auch der Katholische Deutsche Frauenbund (KDFB) lange eingesetzt hat, noch in dieser Legislaturperiode verabschiedet wurde. Das Gesetz ist Ausdruck für weltweite Solidarität, Fairness, Menschenrechte und Umweltschutz.

Seit Dezember 2019 ist der KDFB Mitglied in der Initiative Lieferkettengesetz. Er hat die Arbeit am Gesetzentwurf mit seinen Forderungen eng begleitet. Kern des Engagements war dabei die immer wieder formulierte Aufforderung an die gesamte Wirtschaftspolitik, die Würde jedes Menschen und das Gemeinwohl in allen Prozessen in den Mittelpunkt zu stellen.

Menschenrechtsverletzungen und Risiken für Umweltschäden müssen minimiert und abgeschafft sowie Rechte von Betroffenen gestärkt werden. Wir erwarten, dass das Lieferkettengesetz dauerhaft dazu beiträgt, Frauen und Männern eine bessere Zukunft zu ermöglichen, weil sie realistisch von ihrer Arbeit leben können. Auch wenn das jetzt verabschiedete Gesetz noch Schwächen aufweist, stellt es doch einen wichtigen Schritt zum Schutz von Mensch und Umwelt in den Lieferketten dar.

Mehrere KDFB-Frauen hatten bei der Vollversammlung des Zentralkomitees der deutschen Katholiken (ZdK) im November 2020 den Antrag „Wirksames Lieferketten-

gesetz noch in dieser Legislaturperiode“ gestellt, der auch beschlossen wurde. Außerdem hat der Frauenbund als Mitglied der Arbeitsgemeinschaft Katholischer Frauenverbände und Gruppen (AG Kath) bei der Stellung des Antrags „Wirksames Lieferkettengesetz jetzt!“ zur Mitgliederversammlung des Deutschen Frauenrats am 20. und 21. Juni mitgearbeitet.

Unsere Solidarität ist grenzenlos und wir stehen weiterhin an der Seite aller Menschen, die unter unwürdigen Bedingungen leben, arbeiten und sterben müssen. Wir fordern Unternehmen und Politik auf, jetzt zügig wirksame Maßnahmen für Gerechtigkeit zu ergreifen!



Professor Ulrich Hemel ist Vorsitzender des Bundes Katholischer Unternehmer (BKU).

Professor Ulrich Hemel

Mehr Gerechtigkeit bei den Renten

Der aktuelle Bericht des Beirats beim Bundeswirtschaftsministerium zur Rentenentwicklung in Deutschland hat erneut gezeigt, wie dramatisch die Renten-Situation ist. Laut den Experten lässt sich das Problem am besten durch eine Anpassung der Arbeitszeit an das steigende Lebensalter gestalten. Die Alternativen dazu wären eine Anhebung des Rentenbeitrags oder eine noch höhere Steuerquote. Bereits heute geht etwa ein Drittel des Bundeshaushalts als Unterstützung in die Rentenkasse.

Hier ist die Politik gefordert, endlich Lösungen zu entwickeln, die nachhaltig wirken und im Sinne der Christlichen Soziallehre die richtige Balance der Belastung zwischen

Person, Unternehmen und Staat finden. Nicht zu vergessen sind teure und nicht immer zielgenau wirksame Maßnahmen der aktuellen Bundesregierung wie die Rente mit 63 nach 45 Berufsjahren, die das Rentensystem finanziell sehr belastet haben.

Nötig ist eine faire politische Auseinandersetzung, nicht eine vom Wahlkampf geprägte Polemisierung. Die jahrelange Diskussion um die Zukunft der Rente zeigt allerdings, dass es offenbar am politischen Willen zu einer nachhaltigen Zukunftsgestaltung und politischen Einigung fehlt. Erschreckend ist auch, wie führende Persönlichkeiten aus der Politik durch eine kaum begründete Ablehnung der Vorschläge mit der wissenschaftlichen Exper-

tise umgehen. Die fehlende Bereitschaft, Lösungen zu finden, ist grob fahrlässig.

Um auf Dauer Gerechtigkeit herzustellen, braucht es eine Ermäßigung der Rentenversicherungsbeiträge beim Arbeitnehmerbeitrag der Eltern: zwei Prozentpunkte je Kind. Außerdem die Einführung einer allgemeinen Versicherungspflicht von Selbstständigen – bei einer freien Wahl zwischen privater Vorsorge und gesetzlicher Rentenversicherung.

Wir brauchen bei der Rente mehr generationenübergreifende Gerechtigkeit und können nicht alle Belastungen bei den jungen Menschen abladen. Gleiches gilt schließlich auch für die Bewältigung der Folgen des Klimawandels.

Leserbriefe



▲ Einzelne Politiker drängen, auch Kinder gegen das Coronavirus zu impfen. Die Leserbriefschreiberin ist strikt dagegen und warnt vor möglichen Langzeitfolgen. Foto: CCO (Symbolbild)

Kinder nicht impfen

Zu „Den versteckten Verlierern helfen“ in Nr. 17:

Christoph Lehmann schreibt über die Situation der Kinder in der Pandemie, über deren Ängste und die Sorge, andere anzustecken. Neben guten Vorschlägen, wie die Lage für die Kinder verbessert werden könnte, empfiehlt er das frühzeitige Impfen auch der älteren Kinder. Ebenso bezeichnet es der evangelische Theologe Peter Dabrock als Solidarität mit Schülern und Studenten, wenn diese ab 16 baldmöglichst geimpft werden.

Ich frage mich: Warum? Ist es nicht so, dass Kinder und auch junge Menschen ein sehr gut funktionierendes Immunsystem in Bezug auf Corona unter Beweis gestellt haben? Und wenn Kinder doch an Corona erkranken, dann haben sie meist nur leichte Symptome. Wieso will man ihnen einen Impfstoff verpassen, dessen Langzeitfolgen in keinster Weise erforscht sind? Blutgerinsel und allergische Reaktionen sind bereits bekannt.

Ehrlich gesagt ist mir richtig bange um unsere Kinder und ihre Gesundheit! Ich hoffe, dass viele Eltern abwarten und beobachten. Leider ist der gesunde Menschenverstand meiner Meinung nach schon vielfach abhanden gekommen. Man denke nur an die Maskenpflicht für Schüler auch an der frischen Luft!

Marithe Gschwilm-Özbey,
89079 Ulm

So erreichen Sie uns:

Katholische Sonntagszeitung
bzw. Neue Bildpost
Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg
Telefax: 08 21 / 50 242 81
E-Mail: redaktion@suv.de oder
leser@bildpost.de

Kein Wort des Danks

Zu „Eine Geste an die Opfer“
in Nr. 18:

Einen Funken Anstand hat er wenigstens noch, der Kardinal Reinhard Marx. Erstens war es seine Pflicht und Schuldigkeit, sich für Gerechtigkeit und Solidarität einzusetzen. Zweitens erhält er jeden Monat Tausende Euro aus dem Staatssäckel – nicht aus Kirchensteuermitteln, sondern vom Staat. Andere Leute, die sich jahrzehntelang für Senioren und Kranke einsetzen, bekommen nicht mal ein Wort des Danks. Armer Staat!

Helmuth Hüttl, 87439 Kempten



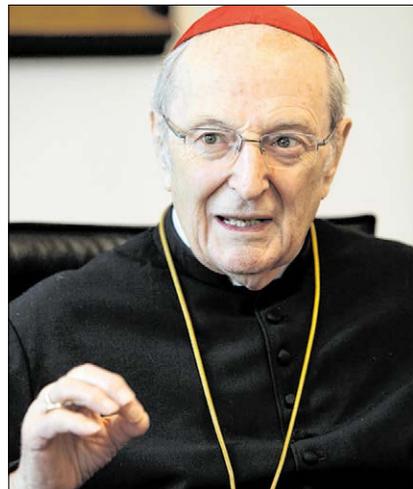
▲ Kardinal Reinhard Marx hat auf die Verleihung des Bundesverdienstkreuzes verzichtet. Seinen Rücktritt lehnte Papst Franziskus ab. Foto: KNA

Sünde beim Namen genannt

Zu „Väter, (Mit-)Mütter und intakte Familien“ (Leserbriefe)
in Nr. 18:

Wie viel Intoleranz spricht aus den Vorwürfen eines Wahl-Münchners gegenüber seiner ehemaligen Heimat Regensburg! Von oben herab beklagt er mit schweren Vorwürfen das vermeintlich Unchristliche der Schreiber. Dabei bemüht er sogar Jesus selbst. Er nennt die Kirche eine Organisation und übersieht dabei, dass Jesus Christus der Herr der Kirche ist, der keineswegs alles duldet und klar und deutlich die Sünde beim Namen nannte.

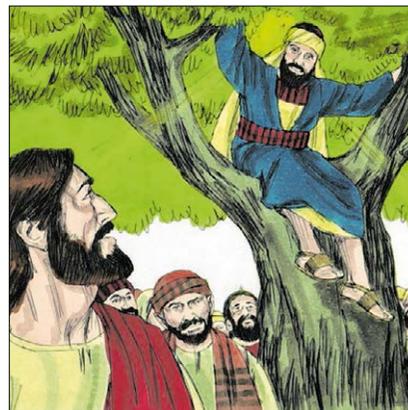
Jesus schützte zwar die öffentlichen Sünder vor tätlichen Übergriffen, entließ sie aber mit der Aufforderung, fortan nicht mehr zu sündigen. Nur so ist das ewige Heil zu erreichen, wozu Jesus als der Sohn des ewigen Vaters auf die Welt kam und sein Blut am



▲ Der verstorbene Kardinal Joachim Meisner. Den Umgang mit ihm findet unser Leser enttäuschend. Foto: KNA

Stamme des Kreuzes zur Rettung der Menschheit vergossen hat.

Evi Schmid,
85244 Röhrmoos



▲ Jesus wendet sich den Sündern zu und fordert sie zur Umkehr auf. Im Bild: die Begegnung mit dem Zöllner Zachäus.

Fehlentwicklung

Zu „Wirklich wahr“ in Nr. 18:

Vom Vorstand der Waldbröler Karnevals-Gesellschaft bin ich enttäuscht, dass sie ihren so engen Horizont zur Schau stellen! Hatten sie ihren „Habenorden“ an den Kölner Kardinal Joachim Meisner in Unbedachtsamkeit verliehen? Hätte dieser Orden nicht besser zum „Sex-Papst“ Oswald Kolle gepasst? Dessen angebliche Aufklärungen sind der größte Missbrauchsskandal, denn diese haben zu einer ideologisch-politischen Fehlentwicklung geführt!

Albert Groß, 70597 Stuttgart

Risiko Familienfeier

Zu „Für verwundete Seelen“
in Nr. 16:

Beruflich berate ich Krankenhäuser zur Verhütung von Infektionen. In Übereinstimmung mit Aerosolforschern und Bewertungen des Robert-Koch-Instituts bewerte ich vorwiegend ungeschützte Personenkontakte in geschlossenen Räumen als Pandemietreiber. Weniger bis kaum risikobehaftet ist der Aufenthalt mit begrenzter Personenanzahl in großen Räumen, wenn Schutzmasken getragen werden.

Die von der Kirche angebotenen Firm- und Kommunionfeiern zwingen jedes Kind und jeden Jugendlichen zur Teilnahme, wenn diese mit ihrem Klassenverband zusammen die Feier begehen wollen, und sie zwingen genauso die Großeltern und Paten in den Gottesdienst, wenn diese mit ihrem geliebten Enkelkind die so wichtigen Bezeugungen des Glaubens erleben wollen – vielleicht zum letzten Mal in einem gewissen Alter.

Die Feier von Gottesdiensten hat kaum zur Ausbreitung von Corona beigetragen. Aber die Zusammenkünfte nach dem Gottesdienst im Rahmen der Familie führen zwangsläufig zu Infektionen. Natürlich rufen die Kirchen nicht zu Familienfeiern auf, aber sie führen die Familien aufgrund der Spendung der Sakramente zusammen. Daher kann die Kirche zur Corona-Eindämmung beitragen, indem sie Firm- und Kommunion-Jahrgänge im nächsten Jahr zusammenfasst.

Ich habe beide Kirchen angeschrieben, um auf das Dilemma hinzuweisen, in welches die Kirchen die Gläubigen bringen – ohne Reaktion oder mit der Anmerkung, dass Kirchen die Verantwortung nicht für private Feiern haben, auch wenn sie sie vorher zusammenführen. Für mich zeigt sich hier, wie wenig die Kirchen für die Menschen da sind – zumal die Vorbereitung zu diesen wichtigen Sakramenten seelenlos ohne Präsenz durchgeführt wurden.

Dr. Petra Friedrich, 86157 Augsburg

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

Frohe Botschaft

Zwölfter Sonntag im Jahreskreis

Lesejahr B

Erste Lesung

Ijob 38,1.8–11

Der HERR antwortete dem Ijob aus dem Wettersturm und sprach: Wer verschloss das Meer mit Toren, als schäumend es dem Mutterschoß entquoll, als Wolken ich zum Kleid ihm machte, ihm zur Windel dunklen Dunst, als ich ihm ausbrach meine Grenze, ihm Tor und Riegel setzte und sprach: Bis hierher darfst du und nicht weiter, hier muss sich legen deiner Wogen Stolz?

Zweite Lesung

2 Kor 5,14–17

Schwestern und Brüder! Die Liebe Christi drängt uns, da wir erkannt haben: Einer ist für alle gestorben, also sind alle gestorben. Er ist aber für alle gestorben, damit die Lebenden nicht mehr für sich leben, sondern für den, der für sie starb und auferweckt wurde.

Also kennen wir von jetzt an niemanden mehr dem Fleische nach; auch wenn wir früher Christus dem Fleische nach gekannt haben, jetzt kennen wir ihn nicht mehr so.

Wenn also jemand in Christus ist, dann ist er eine neue Schöpfung: Das Alte ist vergangen, siehe, Neues ist geworden.

Evangelium

Mk 4,35–41

An jenem Tag, als es Abend geworden war, sagte Jesus zu seinen Jüngern: Wir wollen ans andere Ufer hinüberfahren. Sie schickten die Leute fort und fuhren mit ihm in dem Boot, in dem er saß, weg; und andere Boote begleiteten ihn.

Plötzlich erhob sich ein heftiger Wirbelsturm und die Wellen schlugen in das Boot, so dass es sich mit Wasser zu füllen begann. Er aber lag hinten im Boot auf einem Kissen und schlief. Sie weckten ihn und riefen: Meister, kümmert es dich nicht, dass wir zugrunde gehen?

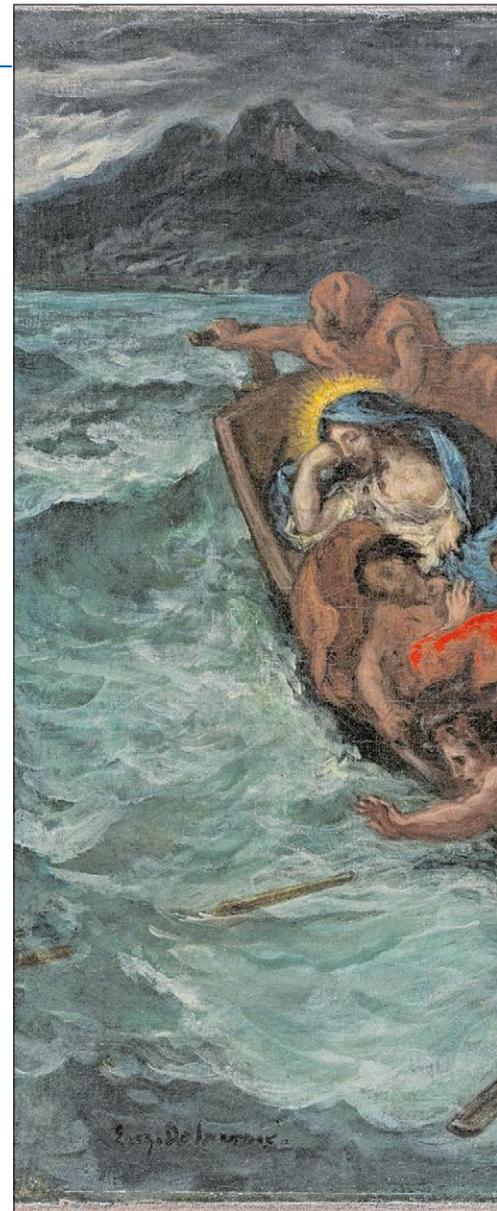
Da stand er auf, drohte dem Wind und sagte zu dem See: Schweig, sei still! Und der Wind legte sich und es trat völlige Stille ein. Er sagte zu ihnen: Warum habt ihr solche Angst? Habt ihr noch keinen Glauben?

Da ergriff sie große Furcht und sie sagten zueinander: Wer ist denn die-

ser, dass ihm sogar der Wind und das Meer gehorchen?

► Eine von den mindestens sechs Versionen, die Eugène Delacroix von dieser Evangeliumsszene malte, wobei der französische Maler immer mehr das Geschehen auf dem Boot in den Blick nahm und immer mehr vom See weg ließ. Dieses Gemälde von 1853 hängt im New Yorker Metropolitan Museum of Art.

Foto: gem



Gedanken zum Sonntag

„Gott will geweckt werden“

Zum Evangelium – von Apostolischem Protonotar Wilhelm Imkamp



Fallwinde, Unterdruckgebiet, Windstärke – das Evangelium ist natürlich kein Wetterbericht, aber es schildert

eine Wetterlage, die am See Genezareth, der ja 200 Meter unter dem Meeresspiegel liegt und von hohen Bergen umgeben ist, auch heute noch vorkommt. Es treten besonders zwischen März und Juni ganz plötzliche Fallwinde auf, die eine Windstärke von sieben bis acht erreichen können. Eine Art Superföhn.

Es ist merkwürdig, dass die Jünger von dieser Wetterlage überrascht werden, denn einige von ihnen sind Fischer, die den See genau kennen.

Vielleicht hatten sie ja etwas zu viel geredet, denn eigentlich herrschte auf den Schiffen im See Schweigen. Und zwar deshalb, damit man das leise Zischen des Windes zwischen den Bergen hören konnte, das genau so eine durch Fallwinde hervorgerufene Wetterlage ankündigte.

Die geschilderte Szene ist auf einem Fresko im „Turm der Winde“ (Torre di venti) über dem Korridor, der den Belvederehof im Vatikan nach Westen begrenzt, zu sehen. Es stammt von Niccolò Circignani (1580/81), genannt Pomarancio, und zielt die „Sala meridiana“, das „Zentrallabor“ der Gregorianischen Kalenderreform, die auch heute noch jede Datumszeile, auch die unseres Wetterberichts, bestimmt.

Im Evangelium geht es um „wirkliche Erlebnisse, in welchen diese

Fischer und Schiffer vom See eine ihrer Berufsart entsprechende religiöse Offenbarung empfangen“ (Gottfried Traub). Die bedrohliche Wetterlage versetzt die „Profis“ vom See in Angst – Jesus dagegen schläft, trotz der Wetterlage. Schlafen bei einem solchen Unwetter ist „Ausdruck seiner Souveränität und Sicherheit“ (Joachim Gnillka). Der wirkliche und echte souveräne Schlaf ist die Pointe, die das Wunder der Sturmstillung erst recht aufleuchten lässt. Jesus, der als Mensch schlief, bezwingt als Gott mit einem Wort das tobende Meer, brachte es Beda Venerabilis auf den Punkt.

Die Jünger haben Jesus aufgeweckt. Das Bewusstsein seiner Gegenwart reicht ihnen im untergehenden Boot nicht mehr. Sie wollen ihn hören und wecken ihn fast

vorwurfsvoll. „Wach auf! Warum schläfst du, Herr? Erhebe dich und verstoße uns nicht für immer“ (Ps 44,24). So hatte schon der Psalmist in höchster Not gerufen. Gott will das Bittgebet: „Gott will geweckt werden“ (Klaus Berger).

Die einzige Stelle im Neuen Testament, die vom Schlaf Jesu erzählt, ist eine Ermutigung zum Bittgebet. Die Gefahr ist echt, die Angst berechtigt, die Hoffnung schwach, die eigenen Kräfte am Ende, aber Jesus ist an Bord. Wir sollten ihn anrufen, auch im Bewusstsein unserer eigenen Glaubensschwäche.

Sich in den Unwettern unseres Lebens, im Sturm der Leidenschaften nicht vom Sturm beherrschen lassen, sondern den Herrn bestürmen, denn er ist der souveräne Herrscher über alle Gewalten.

Die Wetterlage am See Genezareth stimulierte als Fresko die Arbeiten an der Kalenderreform Papst Gregors XIII., es sollte auch die Arbeiten in den Reformstürmen unserer Tage stimulieren.



Gebet der Woche

Christus, dem Herren, dientest du als Herold.
Ewiger Ratschluss fand in dir den Boten.
Glücklich wir preisen alle deinen Namen:
Gruß dir, Johannes!

Noch trägt die Mutter dich in ihrem Schoße,
du aber fühlst schon, dass sich naht der König;
Freude bewegt dich, drängt dich, ihn zu grüßen,
ehe er geboren.

Wüste und Wildnis wählst du dir zur Wohnstatt,
kündest die Ankunft des ersehnten Retters,
predigst die Umkehr, rufst das Volk zur Buße,
dass es bereit sei.

*Aus einem Hymnus zur Geburt Johannes' des Täuflers
nach Paulus Diaconus († 799)*

Glaube im Alltag

von Pastoralreferentin Theresia Reischl



Damit alle es leuchten sehen“ – unter diesem Motto wurde ich 2007 als Pastoralassistentin ausgesandt. Ein besonderer Tag, ein erster Meilenstein auf meinem beruflichen Weg. Daran denke ich rund um Peter und Paul, wenn die Aussendungsfeier der Pastoralassistenten und auch die Priesterweihe gefeiert werden.

Ein interessantes Fest, dieser Gedenktag. Im Mittelpunkt: Simon Petrus und Paulus. Der eine stammte aus Galiläa, war verheiratet, ein Fischer. Alles sehr normal und gewöhnlich, bis eines Tages Jesus diesen Menschen in seine Nachfolge und seinen Dienst berief. Er gab ihm den Namen „Kephas – Fels“, woraus lateinisch Petrus wurde.

Das ist schon ironisch, weil hart wie Stein ist dieser Simon Petrus nicht. Er ist es, der unbedingt auf dem Wasser laufen will – und dann untergeht, weil ihm der Glaube fehlt. Er ist es, der Jesus unbedingt nachfolgen will und ihm unverbrüchliche Treue schwört – um dann den Herrn dreimal zu verleugnen, als es darauf ankommt. Er ist es, der beim Wettrennen mit dem Lieblingsjünger unterliegt – unsportlich war er auch noch – und erst glauben kann, als er das leere Grab sieht, hineingeht und alles kontrolliert. Und er ist es auch, der unbedacht einfach ins Wasser springt, als er den Auferstandenen erkennt. Trotzdem wird Petrus in allen Apostelverzeichnissen als Erster genannt.

Der andere ein gebildeter Jude aus Tarsus in Kleinasien, der Griechisch konnte und sich mit den

Gesetzen auskannte. Selbstbewusst und über-

zeugt von sich und seinen Ansichten. Ein hartnäckiger und unbarmherziger Christenverfolger, der Jesus nie begegnet ist. Und der durch ein dramatisches Bekehrungserlebnis ein großer Theologe und Anführer der Kirche wird.

Die Unterschiede zwischen diesen beiden Männern könnten größer nicht sein. Das fängt bei der Herkunft und bei der Bildung an und geht weiter über ihren Lebenswandel und ihren Familienstand.

Ich finde das sehr ermutigend, weil in unserer Kirche Platz für jeden ist, wenn wir das Wort „katholisch – allumfassend“ ernst nehmen. Wenn nun die Pastoralassistenten ausgesandt und nächste Woche die Priester geweiht werden, in Erinnerung an die beiden Apostel, dann zeigt sich hier Berufung, die aber nur dann Bestand hat und wirken kann, wenn die vielen anderen Berufungen und Charismen in unserer Kirche auch Wertschätzung erfahren und sein dürfen. Der Priester allein oder die Pastoralassistentin machen's noch nicht – wenn ich das so salopp ausdrücken darf.

Es kommt auf jeden einzelnen von uns an: auf die Hitzköpfe, die voranschreiten, und auf die Bedächtigen, die zur Ruhe mahnen. Wir alle sind berufen, das Evangelium in und mit unserem Leben Wirklichkeit werden zu lassen – „damit alle es leuchten sehen“.

Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium: 4. Woche

**Sonntag – 20. Juni,
12. Sonntag im Jahreskreis**

Messe vom Sonntag, Gl, Cr, Prf So, in den Hg I-III Einschub vom Sonntag, feierlicher Schlusssegen oder Wettersegen (grün); 1. Les: Ijob 38,1.8-11, APs: Ps 107,23-24.26-27.28-29.30-31, 2. Les: 2 Kor 5,14-17, Ev: Mk 4,35-41

**Montag – 21. Juni,
hl. Aloisius Gonzaga, Ordensmann**

Messe vom hl. Aloisius (weiß); Les: Gen 12,1-9, Ev: Mt 7,1-5 oder aus den AuswL

**Dienstag – 22. Juni,
hl. Paulinus, Bischof von Nola; hl. John Fisher, Bischof von Rochester, und hl. Thomas Morus, Lordkanzler, Märtyrer**
Messe vom Tag (grün); Les: Gen 13,2.5-18, Ev: Mt 7,6.12-14; **Messe vom hl. Paulinus** (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL; **Messe von den hll. John Fisher und Thomas Morus** (rot); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Mittwoch – 23. Juni

Messe vom Tag (grün); Les: Gen 15,1-12.17-18, Ev: Mt 7,15-20; **Messe vom hl.**

Johannes: Am Vorabend: Gl, Cr, eig Prf, in den Hg I-III eig Einschub, feierlicher Schlusssegen (weiß); 1. Les: Jer 1,4-10, APs: Ps 71,5-6.7-8.15 u. 17, 2. Les: 1 Petr 1,8-12, Ev: Lk 1,5-17

**Donnerstag – 24. Juni,
Geburt des hl. Johannes des Täuflers**

Messe vom H: Am Tag: Gl, Cr, eig Prf, in den Hg I-III eig Einschub, feierlicher Schlusssegen (weiß); 1. Les: Jes 49,1-6, APs: Ps 139,1-3.13-14.15-16, 2. Les: Apg 13,16.22-26, Ev: Lk 1,57-66.80

Freitag – 25. Juni

Messe vom Tag (grün); Les: Gen 17,1.9-10.15-22, Ev: Mt 8,1-4

**Samstag – 26. Juni,
hl. Josefmaria Escrivá de Balaguer, Priester; Marien-Samstag**

Messe vom Tag (grün); Les: Gen 18,1-15, Ev: Mt 8,5-17; **Messe vom hl. Josefmaria Escrivá** (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL; **Messe vom Marien-Sa, Prf Maria** (weiß); Les und Ev vom Tag oder LM oder AuswL; **Tag der Priesterweihe** (Fürbitten für die Neupriester)

WORTE DER HEILIGEN:
ODILO VON CLUNY

Frieden Gottes und Ruhe der Seelen



Heiliger der Woche

Odilo von Cluny

geboren: um 962 in der Auvergne
gestorben: 1. Januar 1049 in Souvigny
Erhebung seiner Gebeine am 21. Juni 1345
Gedenktag: 21. Juni (oder 11. Mai)

Der adlige Odilo wurde zunächst Kanoniker in Saint-Julien in Brioude und trat 990 in das Benediktinerkloster Cluny ein. Nach dem Tod seines Abtes Majolus wurde er 994 dessen Nachfolger. Als fünfter Abt von Cluny pflegte er Kontakte mit den deutschen Kaisern und den Königshäusern in Frankreich, Italien und Spanien und wurde zu einer geistlichen Autorität in ganz Europa. So setzte er sich für die Verbreitung des „Gottesfriedensgedankens“ ein. Er verfasste unter anderem die „Consuetudines Antiquiores – Althergebrachte Lebensweise“ und den „Liber Tramitis – das Buch des Wegs“ über die liturgischen Bräuche in den Benediktinerklöstern. Unter Odilos Leitung stieg die Zahl der cluniazensischen Klöster von 35 auf das Doppelte. *red*

Odilo hat ein Glaubensbekenntnis verfasst.

Darin steht: „Die ewige und unbegrenzte Einheit der höchsten Gottheit bete ich an, lobe, verherrliche und preise ich, so wie die heiligen Engel und Erzengel und alle Heiligen sie im Himmel anbeten.“

Ich glaube und bekenne den Vater und den Sohn und den Heiligen Geist, die Dreiheit in den Personen, die Einheit in der Gottheit und im Wesen, und zwar so wie es schon vorher die heiligen Patriarchen und Propheten gesagt haben, wie es der Engel Gabriel, der vom Himmel her zur Jungfrau gesandt wurde, dargelegt hat, die heiligen Apostel und die Evangelisten in ihren Schriften verkündeten, die Martyrer es gepredigt haben, die Bekenner es lehrten und die heiligen Jungfrauen bekannten.

Ich glaube und bekenne das Wort, das im Anfang war und bei Gott war und Gott war; das für meine und der ganzen Welt Befreiung

und Erlösung aus der heiligsten und unbefleckten Jungfrau Maria wahrhaft in unserem Leib, doch ohne die menschliche Begierlichkeit, in der Zeit gezeugt und geboren ist, gemäß dem Gesetz des Mose am achten Tag beschnitten wurde und den Namen Jesus erhielt, am 40. Tag von seiner Mutter im Tempel mit den üblichen Opfern dargelegt, den Magiern geoffenbart, von Johannes getauft wurde, in der Wüste vom Teufel versucht, aber nicht besiegt wurde, nachdem er viele, ja unzählige Wohltaten, Wunder und Heilungen gewirkt und das Evangelium verkündet hatte, zur vorbestimmten Zeit von seinem eigenen Jünger ausgeliefert, von den Juden gefangengenommen, gefesselt, geißelt, geohrfeigt, gekreuzigt, getötet und bestattet wurde; der am dritten Tag aus eigener Kraft von den Toten auferstand und so den Teufel besiegte und die Hölle beraubte; der 40 Tage hindurch den Aposteln in dem Fleisch, in dem er gekreuzigt wurde, erschien; der am 40.

Tag vor den Augen derselben Apostel und vieler anderer Gläubiger über die Himmel erhöht wurde; der von dort auch kommen wird, um im Feuer zu richten die Lebenden und Verstorbenen und die irdische Welt.

Ich glaube auch an den Heiligen Geist, und dass er auf unseren selben Herrn in der Gestalt einer Taube und auf die heiligen Apostel in Feuerzungen herabgestiegen ist und ihnen die Kenntnis aller Sprachen zugeteilt hat und eine unbesiegbare Standhaftigkeit gegenüber der Verfolgung durch alle Feinde geschenkt hat.

Ich glaube an die heilige, katholische und apostolische Kirche. Ich bekenne die eine Taufe zur Vergebung der Sünden und erwarte die Aufstehung von den Toten und das Leben der zukünftigen Welt. Amen.“

*Zusammengestellt von
Abt em. Emmeram Kränkl;
Fotos: gem, Br. Cassian Jakobs OSB*

Odilo von Cluny finde ich gut ...



„Die als Cluniazensische Reform bezeichnete Vitalisierung benediktinischen Klosterlebens ist eng mit den Äbten Odo, Majolus, Odilo, Hugo und Petrus verbunden. Ihr Gedenken begehrt die benediktinische Familie jährlich am 11. Mai. Für das Wirken des heiligen Abtes Odilo von Cluny waren das Leben im ‚Gottesfrieden‘ und das Gedenken an die Verstorbenen besonders wichtig. Wenn auch das Leben in einer klösterlichen Gemeinschaft von allen Mitbrüdern getragen wird, so braucht es Personen, die mit Tatkraft und Einfühlungsvermögen den Fokus auf den Weg der Christusnachfolge setzen. Dafür ist Odilo von Cluny ein Vorbild.“

**Bruder Odilo Rahm OSB,
Kloster St. Ottilien**

Zitat

über Odilo von Cluny

Auf Odilo geht die Einführung des Festes Allerseelen zurück, wie die liturgische Chronik von Cluny vermerkt:

„Von unserem heiligsten Vater und Herrn Odilo wurde unter Zustimmung und auf Bitten aller Brüder von Cluny beschlossen, dass so, wie in den weithin über den Erdkreis verstreuten Kirchen am ersten November das Fest Allerheiligen gefeiert wird, bei uns auf festliche Weise das Gedächtnis aller verstorbenen Gläubigen von Beginn der Welt an bis zuletzt begangen wird, und zwar auf folgende Weise:
Alle Brüder sollen privat und öffentlich Messen feiern für die ewige Ruhe aller gläubigen Seelen, auch sollen zwölf Arme gespeist werden. Und damit dieser Beschluss beständig gültig bleibe, wollen wir und bitten wir und ordnen wir an, dass dies so wie an diesem Ort auch an allen zu diesem Ort gehörigen Klöstern eingehalten werde.
Und wenn irgendein anderer sich diese unsere gläubige Einrichtung zum Vorbild nimmt, sollen ihm alle guten Wünsche in Erfüllung gehen!“

SYSTEM IST KOLLABIERT

Wenn der Notstand normal wird

Corona-Pandemie und Kämpfe verschärfen angespannte Gesundheitsversorgung



In Gazas Kliniken fehlt es an grundlegender medizinischer Versorgung, sagt Schadi Subhi Awad (im blauen Kittel), Leiter der Covid-19-Notaufnahme im Al-Schifa-Krankenhaus. Auf dem Foto überprüft er die Sauerstoffsättigung eines Patienten. Foto: KNA

GAZA – Die Liste der Schwierigkeiten, mit denen das Gesundheitssystem im Gazastreifen zu kämpfen hat, ist lang – und sie war es schon vor Corona. Die jüngsten Kämpfe haben nicht zur Entspannung der Situation beigetragen.

Gazas Gesundheitswesen kämpft an vielen Fronten. Seit 2007 kontrolliert die Hamas den schmalen Landstrich. Seither riegelt Israel und teilweise auch Ägypten das Gebiet ab. Die anhaltende Blockade hat Krankenhäuser und medizinisches Personal schon lange an die Grenzen gebracht. Neben der Corona-Pandemie stellt die Versorgung der vielen Verletzten der jüngsten Kampfhandlungen das System zusätzlich auf die Probe. Mehrere Ärzte wurden bei den Luftanschlägen getötet, darunter der Leiter der Inneren Medizin am Al-Schifa-Krankenhaus, Ayman Abu al-Ouf, der die Pandemiebekämpfung koordinierte.

Schwer hebt sich der Brustkorb des älteren Patienten auf der einfachen Liege keine fünf Meter von der Eingangstür des Al-Schifa-Krankenhauses in Gaza. Erst vor wenigen Minuten kam das Testergebnis: Covid-19 positiv. Sauerstoff fließt durch die Maske. Sie soll ihm das Atmen erleichtern. Die Lunge des

Patienten wird hier geröntgt, in der als Notaufnahme und Triage-Station dienenden Eingangshalle der größten medizinischen Einrichtung im Gazastreifen. Röntgenschutzkleidung oder Virenschutzanzüge sucht man vergeblich.

In jeder Hinsicht regiere in Sachen medizinischer Versorgung der Mangel, sagt Schadi Subhi Awad. Der Mediziner leitet die Covid-19-Notaufnahme von Al-Schifa. „Unser Normalzustand ist der Notstand. Wir sind immer noch mit der Versorgung hunderter Opfer der jüngsten Eskalation beschäftigt, und auch in der Pandemiebekämpfung herrscht Notstand“, so Awad.

Von Luftangriff getroffen

Derzeit 41 Covid-Patienten hat das Krankenhaus. Während der Kämpfe mussten die Patienten verlegt und die Intensivstation für Operationen geräumt werden. Der Verlust, den der Tod von Doktor Abu al-Oufs für Gaza bedeute, sei eine Katastrophe. Auch mehrere Kliniken und Gesundheitszentren wurden bei den Luftangriffen teils schwer beschädigt.

Im gesamten Gazastreifen gebe es einen Mangel an Ärzten, der dadurch verschärft werde, dass die

Mediziner sich durch die politische Lage nicht ausreichend fortbilden könnten, sagt Jihad Elhissi, Assistenzprofessor für Gesundheitswesen an der Al-Azhar-Universität Gaza und medizinischer Berater der örtlichen Caritas-Klinik in Gaza. An Spezialisten fehle es in den meisten Bereichen. Bei der Ausrüstung komme es zu Engpässen, und mehr als 50 Prozent grundlegender Medikamente seien nicht erhältlich. „Das System ist nicht am Rande des Kollapses, es ist bereits kollabiert“, sagt Elhissi.

Die Liste der zusätzlichen Erschwernisse ist laut dem Caritasberater lang: Mehr als 50 Prozent der Gazabewohner leben unter der Armutsgrenze, 60 Prozent sind arbeitslos und 85 Prozent von internationaler Nahrungsmittelhilfe abhängig. Die Hälfte aller Kinder und drei Viertel der Frauen leiden unter Nährstoffmangel. Umweltverschmutzung führt zu weiteren Krankheiten und Problemen. „Schon vor Corona waren wir überlastet“, so Elhissi. Würden Helfer wie die Caritas das System durch medizinische Grundversorgung und Aufklärung nicht entlasten, sähe es noch dramatischer aus.

Gegenwärtig sei die Zahl der Neuinfektionen stabil, sagt Awad.

Aber die Nachwirkungen des Kriegs und eine Lockerung der Schutzmaßnahmen lässt den Arzt vor einer weiteren Infektionswelle warnen. „Unser Kampf gegen das Virus ist nicht vorüber. Selbst wenn wir nur zehn Fälle hätten, würden sich 100 weitere infizieren, die wiederum 1000 weitere infizieren ...“ Impfstoff ist bislang rar in Gaza, und auch wenn es mehr Dosen gäbe: „Die Menschen haben Angst vor der Impfung.“

Kaum Schutzkleidung

Der Zustand des Patienten in Awads Notaufnahme hat sich unterdessen verschlechtert. Auf 70 Prozent sank die Sauerstoffsättigung im Blut. Als er vom Roten Halbmond eingeliefert wurde, lag sie bei 85 Prozent. Sein Zustand sei „moderat bis ernst, ich hoffe, er wird sich durch die Beatmung verbessern“, sagt der Arzt, dessen Schutzkleidung aus einer einfachen OP-Maske, Einweghandschuhen und einem blauen Einwegkittel besteht. Eine andere Einheit des Krankenhauses kümmert sich derweil um die Quarantäne der Angehörigen des Neuinfizierten. Awad: „Wir müssen alles tun, um eine weitere Ausbreitung des Virus zu verhindern!“ *Andrea Krogmann*

ISLAM-TERROR IN MOSAMBIK

Kinder und Ordensleute entführt

Verschleppt und radikalisiert: Minderjährige sollen für Dschihadisten in Krieg ziehen



▲ Dschihadistische Kämpfer im Norden Mosambiks.

Fotos: Kirche in Not

PEMBA – In der krisengeschüttelten Provinz Cabo Delgado im Norden Mosambiks befinden sich zahlreiche Kinder und Jugendliche in den Händen dschihadistischer Terroristen. „Wir können von Hunderten Entführten sprechen“, sagte der Kommunikationsbeauftragte der Diözese Pemba, Kwiriwi Fonseca.

„Die Terroristen benutzen die Jungen, um sie als Kindersoldaten zu rekrutieren. Die Mädchen machen sie zu ihren Ehefrauen und vergewaltigen sie. Wenn sie kein Interesse mehr an ihnen haben, werden sie ‚entsorgt‘.“ Seit 2017 wird die Region von Dschihadisten heimgesucht (*wir berichteten*). Angaben von Einheimischen zufolge sollen dabei 2500 Menschen getötet und mehr als eine Dreiviertelmillion vertrieben worden sein.

Wer die bewaffneten Gruppen sind, ist umstritten. Sie werden oft als Splittergruppen der Terrormilizen „Islamischer Staat“ oder Al-Shabaab angesehen, gehören aber möglicherweise auch keiner anderen Gruppierung an. Ihr Terror dürfte auch wirtschaftlich und politisch motiviert sein: Vor der Küste im Norden Mosambiks sind große Erdöl-Bohrungen in Vorbereitung – eines der größten Investitionsprojekte in Schwarzafrika.

Zu den zahlreichen Entführungsopfern in der Region gehören auch kirchliche Mitarbeiter, darunter die Ordensschwester Eliane da Costa. Die Brasilianerin hielt sich voriges

Jahr in Mocímboa da Praia auf, als die Küstenstadt von Terroristen erobert wurde. Dabei wurden Dutzende Menschen verschleppt – unter ihnen die Ordensfrau zusammen mit einer ihrer Mitschwestern von der Kongregation der St. Josephsschwwestern von Chambéry.

Die Brasilianerin überlebte die Gefangenschaft und kam wieder frei. „Schwester Eliane wurde über drei Wochen im Urwald festgehalten“, erinnert sich der diözesane Kommunikationsbeauftragte. „Sie sagte mir: ‚Father Fonseca, bitte ver-

gessen Sie die entführten Menschen nicht, besonders die Kinder und Jugendlichen, die zu Terroristen ausgebildet werden.“

Blutige Übergriffe

Ein Schauplatz besonders blutiger Übergriffe war der Küstenort Mucojo im Distrikt Macomia. Dort lebt Mina, deren Geschichte Kwiriwi Fonseca besonders bewegt: „Eines Tages tauchten in dem Ort fünf Männer auf. Die Bewohner stellten fest, dass es sich um Angehörige der Terrormiliz Al-Shabaab handelte.“

Auch Mina, die mit ihrem Mann und vier Kindern sowie ihrem Bruder zusammenlebte, suchten die Milizionäre auf. Drei Kinder – 14, zwölf und zehn Jahre alt – nahmen sie mit sich. „Anschließend fesselten sie Minas Mann und ihren Bruder. Sie sagten zu ihr, sie solle verschwinden, denn sie würden die Männer jetzt töten. Als sie sich weigerte, musste sie mit ansehen, wie die Terroristen ihren beiden Angehörigen die Kehle durchschnitten. Auch ihre kleine zwei- oder dreijährige Tochter hat alles mitbekommen.“

Sie übernehmen den Hass

Die Terroristen zielen laut Fonseca darauf ab, die verschleppten Kinder und Jugendlichen zu folg samen Kämpfern zu machen. „Die Kinder befinden sich schon ein oder zwei Jahre in ihrer Gewalt. Das ist eine lange Zeit. Am Ende übernehmen sie den Hass und die Bosheit ihrer Entführer. Das kann sie zu den schlimmsten Terroristen machen.“

Fonseca befürchtet, dass sich die Zahl der Toten und Entführten noch weiter erhöhen könnte. Es sei ein Teufelskreis: „Wenn dieser Krieg eskaliert und internationale Partner Mosambik helfen wollen, die Terroristen zu bekämpfen, dann bedeutet das, dass auch viele unschuldige Menschen sterben könnten.“

Kirche in Not



▲ Eine Ordensfrau kümmert sich in der Unruheprovinz Cabo Delgado im Norden Mosambiks um Kinder.

GESPRÄCHSRUNDE IM BAYERISCHEN FERNSEHEN

„Lehne niemals Segen ab“

Augsburgs Bischof zum Umgang mit Homosexuellen – Keine Sakramentalität

An der Fernsehsendung „Münchner Runde“ des Bayerischen Rundfunks beteiligten sich (von links) Bischof Bertram Meier, Kai Christian Moritz, Clara Steinbrecher, BR-Chefredakteur Christian Nitsche und Jaqueline Straub.

Foto: BR



MÜNCHEN (KNA) – Der Augsburger Bischof Bertram Meier zeigt sich offen für die Segnung homosexueller Paare. „Ich lehne niemals einen Segen ab für Menschen, die zu mir kommen, um sich segnen zu lassen“, sagte er vorige Woche in der Fernsehsendung „Münchner Runde“ des Bayerischen Rundfunks: „Wenn Menschen sagen, sie wollen Werte wie Treue und Verbindlichkeit leben, dann gebe ich denen den Segen. Aber eine Sakramentalität steht noch mal auf einem anderen Blatt.“

Damit spielte er auf das katholische Sakrament der Ehe an, das nur für heterosexuelle Paare vorgesehen ist. Clara Steinbrecher, Sprecherin der Kirchenreformen gegenüber kritisch eingestellten Initiative „Maria 1.0“, entgegnete daraufhin in der Sendung: „Damit stellen Sie sich aber offensichtlich gegen Rom.“ Meier verneinte dies und erklärte: „Ich vermeide alles, um den Ein-

druck zu erwecken, es ist eine Ehe. Ich würde nicht mit der Stola die Hände umwickeln und Formeln sprechen, die bei einer sakramentalen Eheschließung vorgesehen sind.“

Der Bischof fügte hinzu: „Gutes Sprechen aus dem Munde Gottes sollten wir niemandem verweigern.“ Bei der weiteren Debatte über Homosexualität erklärte Steinbrecher: „Dass Homosexualität eine Sünde ist, ist aus der Heiligen Schrift begründbar.“ Menschen seien in sich ergänzender Geschlechtlichkeit geschaffen worden. Insofern sei nachvollziehbar, dass „es nicht gut ist“, wenn gleichgeschlechtliche Paare „miteinander irgendwie verkehren“. Die Kirche müsse sich fragen, „wie man solchen Menschen helfen

kann“ und wie man ihnen einen Weg aufzeigen könne.

Keine Vollmacht

Kai Christian Moritz, einer der Sprecher des Betroffenenbeirats der Deutschen Bischofskonferenz, nannte dies „wirklich sehr schwere Aussagen“. Es sei „fast schon geistige Brandstiftung“, dass von Homosexualität wie von einer „Krankheit“ gesprochen werde. Mitte März hatte die vatikanische Glaubenskongregation erklärt, die katholische Kirche habe nicht die Vollmacht, gleichgeschlechtliche Verbindungen zu segnen. Der Bischofskonferenz-Vorsitzende Bischof Georg Bätzing hatte später erklärt, er hoffe, dass sich die Kirche bei ihrem Reformdialog Synodaler Weg auf eine Form der Segnung von gleichgeschlechtlichen Paaren verständigen könne.

In der Sendung äußerte sich Bischof Meier auch zu einer Formulierung des Münchner Kardinals Reinhard Marx. „Ich glaube nicht, dass wir an einem toten Punkt sind“, sagte Meier. Er sehe „immer wieder Knospen der Hoffnung“. So könne man aktuell etwa offen über den Zölibat diskutieren. Zur Frage der Weihe von Frauen sagte Meier, er sei nicht dafür, „Quantensprünge zu machen, der Weg der katholischen Kirche als Global Player ist ein Weg der kleinen Schritte“.

Information

Die Diskussionsrunde im Bayerischen Fernsehen können Sie sich im Internet ansehen: www.br.de/mediathek/video/muenchner-runde-polit-talk-09062021-macht-und-missbrauch-scheitert-die-kirche-an-sich-selbst-av:60815a06a0b-5cd00078ab63f



▲ Die vatikanische Glaubenskongregation betont, die Kirche könne gleichgeschlechtliche Paare nicht segnen, weil sie dazu keine Vollmacht habe. Um dagegen zu protestieren, erteilten in einer bundesweit abgestimmten Aktion – wie hier in Geldern – mehrere Priester Homosexuellen den Segen. Foto: KNA

Medienkritik

Horror-Hommage an die 1980er Jahre

Vor rund 30 Jahren machte eine ungeheure Meldung die Runde: Sowjetische Geologen, hieß es, seien bei einer Bohrung in rund 14 Kilometern Tiefe auf einen Hohlraum gestoßen. Man habe Messgeräte und Mikrofone hinabgelassen, eine erstaunlich hohe Temperatur festgestellt und die gequälten Schreie Tausender gepeinigter Seelen wahrgenommen. Selbst von einem Dämon, der aus dem Bohrloch emporgeschossen kam, ist in manchen Versionen die Rede. Man habe daraufhin die Bohrung gestoppt und das Loch versiegelt. Forscher, die die Hölle anbohren – eine passende Geschichte für das noch junge Internet, das sie be gierig verbreitete. Aber natürlich blanke Unsinn. Echt ist nur das Bohrloch: Die Kola-Bohrung nahe der norwegischen Grenze sollte nach dem Willen der Sowjetunion in den 1980er Jahren Geschichte schreiben – und tat dies auch. Nie zuvor waren Menschen tiefer in den Erdmantel vorgedrungen: mehr als zwölf Kilometer.

Auf den Teufel oder die Hölle stießen die Forscher nicht, wohl aber auf interessante Erkenntnisse, die das wissenschaftliche Bild vom Aufbau der Erde korrigierten. Der Online-Schwindel der 1990er Jahre: Er ist nicht viel mehr als eine Fußnote der Internet-Geschichte – aber immerhin guter Stoff für einen Horrorfilm. Das dachte sich auch der russische Regisseur Arseniy Sukhin.

Sein „Superdeep“ ist eine liebevolle Hommage an die Horrorfilme der 1980er Jahre. Der Genre-Fan ahnt, worauf die Rettungsmission der jungen Wissenschaftlerin Anna (Milena Radulovic) stoßen wird, als die Tiefbohrung außer Kontrolle gerät. Er kennt die dunklen Gänge und Schächte, die Kreaturen, die darin wohnen. Und er weiß um das Grauen aus der Tiefe, das Sukhin ganz langsam entfesselt.

„Superdeep“ ist keiner jener Filme, die es in die Annalen des Kinos schaffen. Wen das Genre reizt, der kann sich getrost darauf einlassen. Unbedingt gesehen haben muss man den Film nicht. tf



Information

„Superdeep“ erscheint bei Koch Films auf Blu-ray (EAN: 4020628697891) und ist ab 24. Juni erhältlich.



Die drei katholischen Lübecker Märtyrer (von links) Johannes Prassek, Hermann Lange und Eduard Müller und ihr protestantischer Mitstreiter Karl Friedrich Stellbrink.

Das Bild unten zeigt den damaligen Hamburger Erzbischof Werner Thissen bei der Seligsprechung vor zehn Jahren.

ÖKUMENISCHE VERBUNDENHEIT

Die Kirche hofft auf ein Wunder

Lübecker Märtyrer vor zehn Jahren seliggesprochen – Heiligsprechung nicht in Sicht

LÜBECK – Am 25. Juni 2011, vor zehn Jahren, hat die katholische Kirche die Lübecker Märtyrer seliggesprochen. Die für Norddeutschland einmalige Würdigung gab der Verehrung der NS-Widerstandskämpfer weiteren Aufwind.

Wie einen Pokal präsentierte der damalige Hamburger Erzbischof Werner Thissen auf der Altar Bühne das vatikanische Dokument. „Nun dürfen wir unsere drei Kapläne um ihre Fürsprache bitten“, erklärte er – und meinte die als Lübecker Märtyrer bekannten NS-Widerstandskämpfer Johannes Prassek, Hermann Lange und Eduard Müller.

Am 25. Juni 2011 wurden die katholischen Geistlichen bei einer Feier vor der Lübecker Propsteikirche Herz Jesu seliggesprochen und damit von ihrer Kirche offiziell zu Vorbildern und Fürsprechern bei Gott erklärt. Der Vierte im Bunde, der evangelische Pastor Karl Friedrich Stellbrink, erhielt ein ehrendes Gedenken, weil die evangelische Kirche keine Seligsprechungen vornimmt. Es war das erste Mal, dass eine solche Zeremonie in Norddeutschland stattfand.

Eine Besonderheit

Die katholischen Priester waren früher an der Herz-Jesu-Kirche in der Lübecker Innenstadt tätig. Stellbrink war Pastor der evangelischen Lutherkirche. Seit 1941 waren sie miteinander befreundet und verbreiteten in ökumenischer Gemeinsamkeit – zur damaligen Zeit durchaus eine Besonder-

heit – die regimekritischen Predigten des katholischen Bischofs von Münster, Clemens August Graf von Galen (1878 bis 1946).

In seiner Predigt am Palmsonntag 1942 sagte Stellbrink, durch

den britischen Luftangriff auf Lübeck in der Vornacht habe Gott mit mächtiger Stimme gesprochen. Kurz darauf, am 7. April 1942, wurde er von der Gestapo verhaftet. Wenig später kamen auch die drei katholischen Kapläne nacheinander in Haft. Der Volksgerichtshof verurteilte die vier in Lübeck wegen „Rundfunkverbrechen, landesverräterischer Feindbegünstigung und Zersetzung der Wehrkraft“ zum Tode.

Am 10. November 1943 wurden sie in einem Hamburger Gefängnis im Abstand von wenigen Minuten enthauptet. Das Gedenken setzte bald nach ihrem Tod ein, initiiert durch die katholische Gemeinde. Die evangelische Kirche tat sich lange mit der Verehrung der Märtyrer schwer, auch weil Stellbrink zunächst glühender Hitler-Anhänger war. Mittlerweile finden Gedenkfeiern häufig in ökumenischer Verbundenheit statt.

Zur Seligsprechung, die Erzbischof Thissen angestoßen hatte, reisten rund 6000 Menschen an. In seiner Predigt ging Kardinal Walter Kasper auf den Vorbildcharakter der Vier im ökumenischen und im christlich motivierten Engagement für die Würde aller Menschen ein. Er rief die Christen dazu auf, dem „Skandal“ der Trennung der Konfessionen entgegenzuwirken.

Der Sorge, dass das ökumenische Gedenken durch die Seligsprechung erschwert werden könnte, begegnete Thissen von Anfang an durch das Einbeziehen der evangelischen Kirche. So gab es am Vorabend der Seligsprechung in der Lutherkirche einen evangelischen Gedenkgottesdienst

für alle vier Märtyrer. Beim Pontifikalamt bezeichnete sie der evangelische Bischof Gerhard Ulrich in einem Geistlichen Wort als „Jesu Brüder in der weltumspannenden Ökumene, in der einen Gemeinschaft der Heiligen“.

Lange schon sind die Lübecker Märtyrer wichtige Identifikationsfiguren für die Christen in Norddeutschland. Die Seligsprechung hat ihrer Verehrung weiteren Aufwind gegeben. Die „Gedenkstätte Lübecker Märtyrer“ in der Herz-Jesu-Kirche verzeichnete vor Beginn der Pandemie jährlich mehr als 10 000 Besucher. Auch in Hamburg, Osnabrück und weiteren Städten sind den Glaubenszeugen Denkmäler gewidmet.

„Ökumene des Bluts“

An den 75. Jahrestag ihrer Hinrichtung erinnerten Katholiken wie Protestanten 2018 mit zahlreichen Gottesdiensten und Veranstaltungen. Auch Papst Franziskus sind die Lübecker Märtyrer von einem Besuch in Hamburg während seiner Studienzeit in Deutschland bekannt. Bei Treffen mit Vertretern anderer christlicher Kirchen nennt er sie regelmäßig als Beispiel für eine „Ökumene des Bluts“.

Das Erzbistum Hamburg wünscht sich, dass die Priester eines Tages auch heiliggesprochen und damit nicht nur regional, sondern weltweit verehrt werden dürften. Doch es gibt eine Hürde. Dieses Anliegen könne erst weiterverfolgt werden, wenn im Zusammenhang mit den Lübecker Märtyrern ein Wunder bestätigt ist, teilte ein Sprecher der Diözese mit. Das ist bisher nicht in Sicht.

Michael Althaus



VOR 60 JAHREN

Karriereschub im Hintergrund

Am 24. Juni nahmen die Beatles „My Bonnie“ auf – als Band „The Beat Brothers“

Das Jahr 1961 war in vielerlei Hinsicht einschneidend: Mauerbau in Berlin, Invasion in der Schweinebucht in Kuba, Beginn des Wettlaufs in der Weltraumfahrt mit Juri Gagarin als erstem sowjetischen Kosmonauten, dem kurz darauf der US-Amerikaner Alan Shepard folgte. Im Sport bewegte der tödliche Unfall des Rennfahrers Wolfgang Graf Berghe von Trips in Monza. Und in Hamburg nahmen im Juni 1961 vier Musiker aus Liverpool als Begleitband des Sängers Tony Sheridan (1940 bis 2013) ihre ersten Songs auf. Ein wichtiger Baustein für die weitere Karriere, wie sich später zeigen sollte.

„Tony Sheridan & The Beat Brothers“ ist auf der Single mit der A-Seite „My Bonnie“ und der B-Seite „The Saints“ zu lesen. Dahinter verbergen sich keine Geringeren als die Beatles – in der damaligen Besetzung John Lennon (Rhythmusgitarre, Harmoniegesang), Paul McCartney (E-Bass, Harmoniegesang), George Harrison (zweite Leadgitarre, Harmoniegesang) und Pete Best (Schlagzeug). Den Namen „Beat Brothers“ hatte man gewählt, um beim deutschen Publikum verständlicher anzukommen.

Auf der Reeperbahn

Bereits ab 1960 hatten die Beatles (damals noch mit dem Bassisten Stuart Sutcliffe) Auftritte in verschiedenen Clubs auf der Reeperbahn. Zunächst im „Indra“, dann im „Kaiserkeller“. Sie trugen dazu bei, dass sich die Beatles zu einer Top-Liveband entwickelten.

Da George Harrison am 25. Februar 1961 18 Jahre alt wurde (zuvor hatte seine Minderjährigkeit zu einer Ausweisung geführt), stand einem weiteren Hamburg-Trip nichts im Wege – diesmal in den „Top Ten Club“. Hier spielten die Beatles vom 27. März bis 2. Juli 1961 an 98 Abenden.

Schon im „Kaiserkeller“ hatten sie oft Tony Sheridan begleitet. Der Schlagersänger Tommy Kent, der von Bert Kaempfert produziert wurde, hörte in den ersten Mai-Tagen 1961 nun im „Top Ten“ Sheridan und die Beatles – und war vollends begeistert. Das erzählte er Kaempfert. Dieser sah sich am nächsten Abend die Musiker an und entschied sich für die Produktion einer Schallplatte.



Die Beatles im Jahr 1961 (von links): John Lennon, George Harrison, Paul McCartney und Schlagzeuger Pete Best, der später durch Ringo Starr ersetzt wurde.

Am 12. Mai 1961 unterschrieben die Beatles den Plattenvertrag als Begleitband für Sheridan. Am 22. und 23. Juni fanden die Aufnahmen in der Friedrich-Ebert-Halle in Harburg statt, einer Aula in Hamburgs Süden. Am 24. Juni diente das Studio Rahlstedt in Hamburg-Tonndorf als Aufnahmeort. Toningenieur war Karl Hinze, Produzent Bert Kaempfert.

Schottische Klänge

Das Hauptstück war eine Rockversion des traditionellen schottischen Folksongs „My Bonnie“. Sheridan nahm es mit einem englischen und einem deutschen Intro auf – noch langsam gesungen, während es danach kräftig losrockt. Kaempfert wünschte zudem eine Interpretation des Gospels „When The Saints Go Marching In“.

Darüber hinaus wurden am 22. und 23. Juni die von Sheridan geschriebene Ballade „Why“ und das Instrumentalstück „Cry For A Shadow“ aufgenommen. Letzteres ist eine Hommage an „The Shadows“, die Begleitband von Cliff Richard, die einzige gemeinsame Komposition von George Harrison und John Lennon und eines der we-

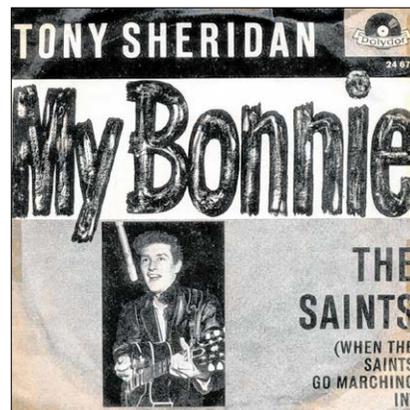
nigen Instrumentalstücke der Beatles. Gespielt, aber nicht aufgenommen wurden wohl auch die Titel „Some Other Guy“, „Kansas City“ und „Rock And Roll Music“.

Ursprünglich waren vertraglich zwölf Songs fixiert. Am 24. Juni folgten drei weitere Titel: „Ain't She Sweet“, ein Pop- und Jazzstandard von 1927, bei dem Lennon die Leadstimme übernahm. Darüber hinaus „Take Out Some Insurance On Me, Baby“ und „Nobody's Child“ – beide gesungen von Sheridan. Für diese Aufnahmesessions bekamen

die Beatles 175 oder 300 D-Mark – die Quellen sind sich uneinig.

Am 23. Oktober 1961 kam in Deutschland die Single „My Bonnie/The Saints“ heraus und erreichte Platz 5 in der Hitparade. Am 28. Oktober soll Raymond „Spike“ Jones im Plattenladen von Brian Epstein in Liverpool die Single bestellt haben. Epstein wurde neugierig, schaute sich die Beatles an und wurde ihr Manager. Der Rest ist (Musik-)Geschichte. Am 5. Januar 1962 kam die Single in Großbritannien mit den Interpreten „Tony Sheridan & The Beatles“ auf Platz 48 der Charts.

Da Epstein die Band bei einer anderen Plattenfirma unterbringen wollte, musste der Vertrag mit Polydor aufgelöst werden. Das geschah am 25. Mai 1962. Doch es waren noch weitere Polydor-Aufnahmen vertraglich vorgeschrieben. So gingen die Beatles nochmals mit Sheridan und dem Pianisten Roy Young ins Studio und nahmen „Sweet Georgia Brown“ und „Swanee River“ auf. Während der erste Titel in einer Version mit einer neuen Gesangsspur von Sheridan heute weit verbreitet ist, wurde „Swanee River“ nie veröffentlicht und gilt als verschollen.



▲ Das Cover der Single „My Bonnie“ zeigt nur Sänger Tony Sheridan. Die instrumental mitwirkenden Beatles sind nicht erwähnt. Fotos/Repro: Bauer

Markus Bauer

Trauer um das „Aschenbrödel“

Tschechische Schauspielerin Libuše Šafránková mit 68 Jahren verstorben



Passt der Schuh? Gleich findet der Prinz (Pavel Trávníček) heraus, ob Aschenbrödel (Libuše Šafránková) die geheimnisvolle Unbekannte ist, die er sucht.

Foto: MDR/WDR/Degeto

verbunden bleiben wird. Das Werk, das unter anderem in Schloss Moritzburg bei Dresden gedreht wurde, war der Auftakt für viele andere Märchenfilme, in denen die aus der Nähe von Brünn stammende Šafránková zu sehen war: darunter „Die kleine Meerjungfrau“ (1976) und „Prinz und Abendstern“ (1978).

Verkörperung des Glücks

Mit Pavel Trávníček, dem Prinzen aus „Drei Haselnüsse für Aschenbrödel“, spielte sie 1982 erneut in „Der dritte Prinz“ nach einem Märchen von Karel Jaromír Erben. Ihre letzte Märchenfilmrolle hatte Šafránková 1993 als Verkörperung des Glücks in „Wettstreit im Schloss“. In der internationalen Produktion „Der Tag, der die Welt veränderte“ mit Christopher Plummer und Maximilian Schell übernahm sie eine Nebenrolle.

Ihre zarte Gestalt und ihre ebenso zarte Stimme waren neben ihrer Verwandlungskunst die idealen Voraussetzungen für weitere Märchenrollen. Doch an den Kultstatus von „Aschenbrödel“ kamen diese nicht heran. Die Tschechen wählten ihn zum „schönsten Märchenfilm aller Zeiten“. Kein Weihnachten verging, an dem der Film nicht auf einem tschechischen TV-Kanal gezeigt wurde. In Deutschland läuft er teils auf gleich mehreren öffentlich-recht-

PRAG – Die Tschechen trauern um ihr „Aschenbrödel“. Libuše Šafránková, die Hauptdarstellerin des beliebten Märchenfilms der Defa und der Filmstudios in Prag-Barrandov aus dem Jahr

1973, ist tot. Sie starb am Mittwoch voriger Woche im Alter von 68 Jahren. Ende 2015 war bei ihr Lungenkrebs diagnostiziert worden, der zwischenzeitlich als geheilt galt.

Die „Drei Haselnüsse für Aschenbrödel“, basierend auf einer kecken Bearbeitung des Grimmschen Märchens durch Božena Němcová, waren der Film, der für immer mit der damals 20-jährigen Šafránková

Die tschechische Märchenfilm-Tradition

„Drei Haselnüsse für Aschenbrödel“, der Klassiker unter den Märchenfilmen, gehört für viele Deutsche fest zum medialen Jahresende. In Tschechien wird die unverwüstliche Koproduktion der Filmstudios in Prag-Barrandov und der ostdeutschen Defa von 1973 sogar alljährlich fast von der ganzen Nation gesehen. Nur die zauberhafte Hauptdarstellerin verweigerte sich: „Ich bin in einem streng katholischen Haus groß geworden“, sagte Libuše Šafránková 2016. „Und so bleibt bis heute bei uns an Heiligabend der Fernseher prinzipiell aus.“

Zum Weihnachtsfest ist die Verfilmung der frechen Märchenadaption von Božena Němcová aus dem Jahr 1973 der Hit in den tschechischen Wohnzimmern, wenn alle Geschenke des Christkinds („Ježíšek“) ausgepackt und Karpfen und Kartoffelsalat verspeist sind. Auch andere Klassiker haben gewohnt

hohe Einschaltquoten: „Die Prinzessin mit dem goldenen Stern“ (1959), „Wie man einem Wal den Backenzahn zieht“ (1977), „Wie man den Vater in die Besserungsanstalt bekommt“ (1978), „Mit dem Teufel ist nicht gut spaßen“ (1985) und „Wie soll man Dr. Mráček ertränken oder Das Ende der Wassermänner in Böhmen“ (1974).

Seit einigen Jahren versucht sich das öffentlich-rechtliche Fernsehen „Česká Televize“ an Neuproduktionen. Die werden zwar ebenfalls eingeschaltet, fallen aber häufig in der Bewertung durch. Die Zeitung „Lidové noviny“ schrieb schon von „bizarren Bemühungen“ der TV-Macher.

Der wesentliche Grund, weshalb die alten Filme mehr als die neuen ziehen, ist ein historischer. Die Märchen der 1970er und 80er Jahre wurden von exzellenten Leuten gedreht, die zuvor auch großartige „richtige“ Filme verant-

wortet hatten: Filme, wie sie nach dem abrupten Ende des politischen Prager Frühlings nicht mehr gemacht werden durften. Sie wären von vornherein an der Zensur gescheitert. So wichen die Künstler in die Märchenwelt aus.

Eine neue Generation

Die 60er Jahre waren die kreativsten in Barrandov. Eine ganze Generation von Filmemachern, die an der Prager Filmakademie Famu studiert hatte, brachte Senkrechtstarter hervor. Věra Chytilová, Miloš Forman, Karel Kachyňa, Jan Němec, Ivan Passer oder Jiří Menzel räumten mit ihren Filmen der „Neuen Welle“ bei den Festivals Goldene Palmen und Oscars ab. Mit „sozialistischem Realismus“ hatten sie nichts zu tun.

Doch der bis dahin hinter dem Eisernen Vorhang unbekanntes Freiheit der Filmkunst wurde bald schon ein Riegel

vorgeschoben. Daran beteiligt waren auch die orthodoxen Kulturwächter aus der Ulbricht-DDR, wo man die ideologische Sprengkraft aus dem „befreundeten Nachbarland“ fürchtete. „Der Zynismus feiert Orgien“, schrieb 1968 die „National-Zeitung“, das zentrale Blatt der DDR-Blockpartei NDPD, über die „gefährlichen Filme“ aus der ČSSR. Nach 1969 war damit Schluss. Die Regisseure wurden in der sogenannten Normalisierung mundtot gemacht, einige gingen ins Exil. Viele Werke wanderten in die „Tresore“, konnten erst nach 1989 aufgeführt werden. Einige Regisseure sattelten um ins „unverfängliche“ Märchengenre. Ihnen verdanken die Tschechen auch heute noch ihre Post-Wende-Weihnachtsunterhaltung. Glück im Unglück, könnte man sagen. Und das klingt schon fast wieder wie der Titel eines neuen Märchenfilms.

Hans-Jörg Schmidt

lichen Sendern. Auch in der Slowakei, in Österreich, der Schweiz und in Norwegen gehören die „Drei Haselnüsse“ zum Weihnachtsfest.

Šafránková hinterlässt aber viel mehr als ihre Märchenstreifen. 150 Film- und TV-Produktionen sind mit ihrem Namen verbunden. Unter anderem spielte sie in „Kolya“ mit, der 1996 mit einem Oscar für den besten fremdsprachigen Film geehrt wurde. Die Tschechen liebten sie auch als großartige Theaterschauspielerin. Nach dem Jahr 2000 entdeckte sie das Fernsehen für sich, wo sie in vielen, zumeist kleinen Kammerspielen für Furore sorgte.

Über ihren größten Erfolg „Aschenbrödel“ mochte die Künstlerin nicht groß sprechen. Auch über die Film-Ausstellungen in der Moritzburg freute sie sich zwar, war dort aber nie zu Gast. Das hatte mit ihrem generell zurückhaltenden Wesen zu tun. Sie verriet allerdings einmal, dass sie den Film zu Weihnachten noch nie gesehen habe. An diesem Fest bleibe in der Familie der Fernseher prinzipiell aus.

Šafránková begründete das mit den Traditionen ihres katholischen Elternhauses. Da gab es keinen Platz für einen Fernseher. Dafür gehörte es zu einem besonderen Anliegen des Ehepaars Libuše Šafránková und Josef Abrahám, sich nicht nur zu Weihnachten um Schauspielerkollegen zu kümmern, denen es gesundheitlich schlecht ging. Darüber wusste die Öffentlichkeit so gut wie nichts. Aber es trug dazu bei, dass das Ehe-

paar von vielen Kollegen nicht nur professionell, sondern auch menschlich hoch geschätzt wurde.

Eine große Lücke

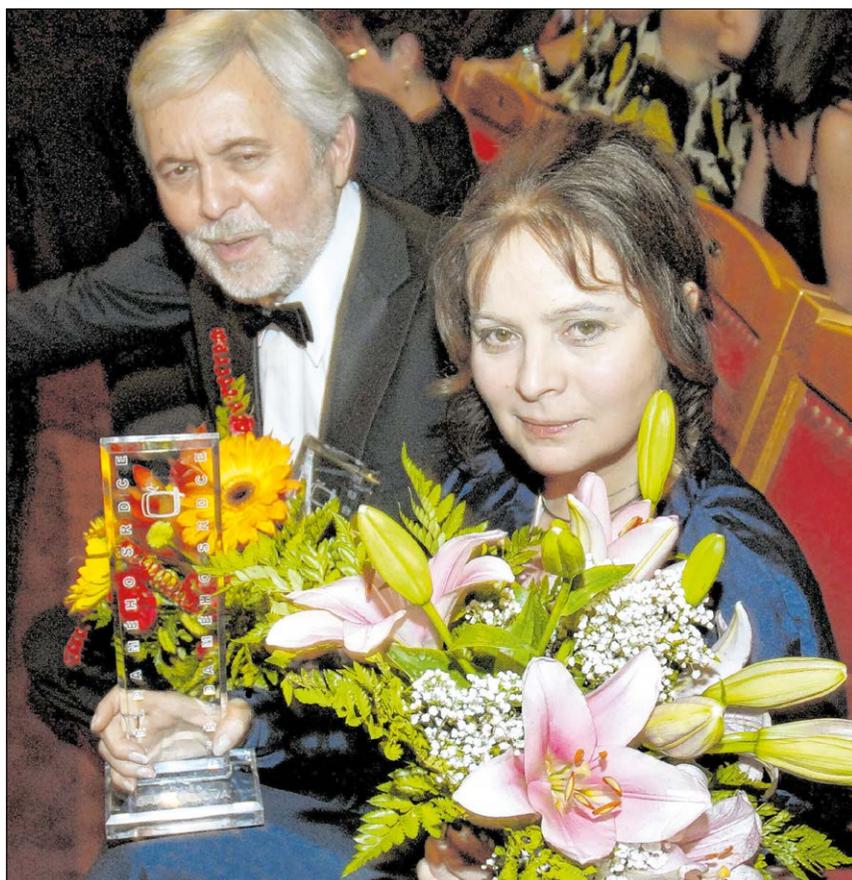
Der Tod Šafránkovás löste in Tschechiens Öffentlichkeit schon kurz nach Bekanntwerden große Trauer und Betroffenheit aus. Viele führende Politiker würdigten die Schauspielerin als herausragende Künstlerin, die eine große Lücke hinterlasse. Ministerpräsident Andrej Babiš sagte, er habe „Aschenbrödel“ wohl an die 100 Mal gesehen und könne sich ein Weihnachten ohne diesen Film nicht vorstellen. Damit traf er vermutlich das, was all seinen Landsleuten bei der Nachricht vom Tod Libuše Šafránkovás durch den Kopf ging.

Hans-Jörg Schmidt

Verlosung

Wir verlosen dreimal die Blu-ray „Drei Haselnüsse für Aschenbrödel“. Wer eine gewinnen möchte, schreibe bis 30. Juni eine E-Mail an nachrichten@suv.de (Betreff: Aschenbrödel). Viel Glück!

Die Blu-ray ist bei Icestorm Entertainment erschienen und im Handel für rund 12 bis 15 Euro erhältlich. EAN: 4028951198160.



▲ Im Jahr 2008 gewann Libuše Šafránková (im Bild mit ihrem Mann Josef Abrahám) in Prag im Rahmen der Jubiläumsfeier „110 Jahre tschechischer Film“ den Publikumspreis als beliebteste Schauspielerin. Foto: Imago/CTK Photo



Wohin mit der Leiche? Luca (links), Pipo und Mamma Gina haben ein Problem.

Foto: SWR/Studio Hamburg Enterprises

MEDIENKRITIK: „SPÄTZLE ARRABBIATA“

Pizza, Pasta und Mafia

Sehenswerte Posse aus der schwäbischen Provinz

Jahre sind vergangen, seit der junge Koch Luca Rossi (Giovanni Funia) ins Ausland gegangen ist. Jetzt kehrt er überraschend in seine Heimat zurück: ins (fiktive) Aschberg im schwäbischen Zollernalbkreis – nach außen hin ein idyllisches Städtchen, wo jeder jeden kennt. Ganz selbstverständlich spricht man in der schwungvollen Provinz-Posse „Spätzle Arrabbiata“ Dialekt. „Reingeschmeckte“ wie Luca oder die alleinerziehende Mutter und Polizistin Tanja Falk (Teresa Rizos) erkennt man am hochdeutschen Idiom.

Tatsächlich ist Aschberg, wo Familie Rossi ein schlecht gehendes italienisches Restaurant betreibt, ein Wespennest aus provinzieller Vetterleswirtschaft, krummen Geschäften, Hinterzimmer-Absprachen und Kriminalität. Lucas Halbbruder Giuseppe, genannt Pipo (Adam Bousdoukos), wäscht Geld für die kalabrische Mafia und gerät mit seinen Zahlungen ins Hintertreffen. Als ein Gesandter der Mafia, der ihm als Warnung den kleinen Finger abhackt, unbeabsichtigt zu Tode kommt, steckt die Familie endgültig im Schlamassel.

Die Leiche muss verschwinden und wird stielecht einbetoniert – unter der Terrasse. Damit aber gehen die Probleme für Pipo, Luca, Mamma Gina (Giovanna Nodari) und Pupos pubertierende Tochter Afrodite (Lilly Wiedemann) erst richtig los.

Die schwäbische TV-Serie wartet mit skurrilen Gestalten auf und kommt dabei mit überwiegend unverbrauchten Gesichtern aus. Der übellaunige Dorfpolizist (Patrick von Blume) mit seinen Vorurteilen gegenüber Italienern will die „Spaghettis“ am liebsten „weichkochen“, um sie dann „kalt abzuschrecken“. Der Machtzirkel um Bürgermeisterin

Martina Höpke (Christina Hecke) stellt für ein ehrgeiziges Immobilienprojekt selbst die Mafia in Sachen Skrupellosigkeit noch in den Schatten. Und dann ist da noch der lokale Motorradclub mit seinen aggressiven „Bikern“.

Die scheinbar einzigen anständigen Einheimischen sind der (Bio-) Bauer und seine Nichte, die sich den Immobilienplänen der Dorfpolitik widersetzen. Und natürlich die alleinerziehende Mutter in Polizeiuniform, die sich von ihrem Chef herumkommandieren lässt und mit Koch Luca anbandelt.

Grotesk überzeichnet

„Spätzle Arrabbiata“ lässt (fast) kein Klischee aus. Das ist herrlich politisch unkorrekt, zugleich aber dermaßen grotesk überzeichnet, dass schnell deutlich wird, dass die Serie Vorurteile gerade nicht kultivieren, sondern abbauen will. Italiener sind eben doch nicht alle Mafiosi. Und der grantige Dorf-Sheriff hat auch mal einen guten Tag.

Im Mai lief die Serie fast ein wenig versteckt im SWR-Fernsehen. Dabei ist „Spätzle Arrabbiata“ keineswegs nur für Schwaben sehenswert und hätte eine Ausstrahlung im ersten Programm verdient. Wer die Sendung verpasst hat, hat jetzt Gelegenheit, sich diese Perle aus der Provinz im Heimkino zu Gemüte zu führen. Kaufempfehlung! *tf*



Information

„Spätzle Arrabbiata – oder eine Hand wäscht die andere“ ist bei Studio Hamburg auf DVD erschienen (EAN: 4052912171138) und kostet knapp 20 Euro.



◀ Die Geschwister der Kaiserin „Sisi“ zeigt die 1854 entstandene Studie von Joseph Karl Stieler. Das daraus gefertigte Bild schenkte König Ludwig I., bereits abgedankt, seiner Nichte zur Hochzeit mit Franz-Joseph.

Oben: Prinzregent Luitpold als Großmeisterstellvertreter des Hausritterordens vom heiligen Georg, gezeichnet 1908 von Max Slevogt. Unten: die Totenmaske von Ludwig II., für den Luitpold die Regentschaft zu übernehmen bereit war.

BAYERISCHE LANDESAUSSTELLUNG

Das Ende einer Epoche

„Götterdämmerung II“ schildert den Abgang der Herrscher in Europas Herzen

In seinem Museum am Donau- markt in Regensburg veranstaltet das Haus der Bayerischen Geschichte mit der Stadt Regensburg vom 23. Juni 2021 bis 16. Januar 2022 die Bayerische Landesausstellung 2021. Der Titel: „Götterdämmerung II – Die letzten Monarchen“. Inhaltlich und zeitlich schließt die Landesausstellung an die erfolgreiche Schau „Götterdämmerung: König Ludwig II.“ aus dem Jahr 2011 an. Damals war Herrenchiemsee der Ausstellungs- ort, jetzt wird die Welterbestadt Regensburg Gastgeber sein.

Die Ausstellung spannt den zeitlichen Bogen vom Tod des „Märchenkönigs“ Ludwig II. 1886 bis zum Tod Ludwigs III. 1921. Sie zeigt die Lebenswege der letzten Monarchen vor der Revolution 1918. Es geht also um Kaiserin Elisabeth von Österreich, den bayerischen König Ludwig III., Kaiser Wilhelm II. und das russische Zarenpaar – sie alle kämpften um ihren Platz in einer

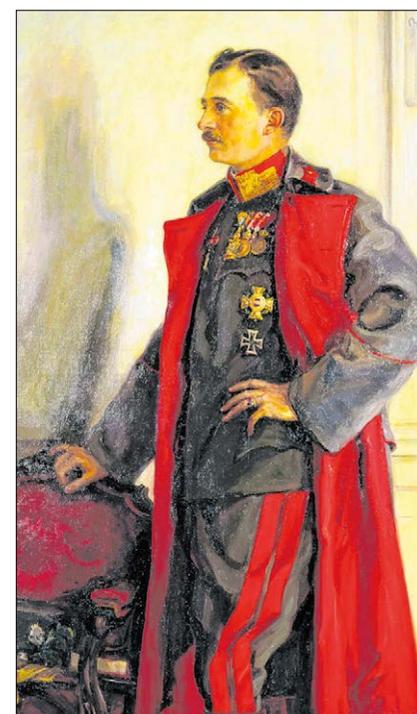


sich rasant verändernden Welt. Am Ende entscheiden Weltkrieg und Revolution über ihr Schicksal. Die im Blickpunkt stehenden Herrscher waren unter sich verbunden und in ganz Europa weit verzweigt. Durch Hochzeiten – etwa die Verbindung der Queen Victoria von Großbritannien und Irland mit Prinz Albert von Sachsen-Co-

burg und Gotha – entstanden länderübergreifende Bündnisse und Allianzen. Oder auch Feindschaften.

Die Epoche wird gerne und häufig als „Fin de Siècle“ bezeichnet, wobei über die wörtliche Übersetzung aus dem Französischen als „Ende des Jahrhunderts“ hinaus bereits Elemente der Dekadenz und der überzogenen Kunst- und Kulturempfindung mitschwingen. Die Blüte schlägt um ins Welken und den Verfall. Die Zeit ist gekennzeichnet von wirtschaftlichem Aufschwung, technischen Neuerungen und kulturellen Höhenflügen, aber auch von politischen und sozialen Spannungen.

Europas gekrönte Häupter verlieren zunehmend an politischer Macht. Einige versuchen, dem Bedeutungsverlust entgegenzusteuern, andere flüchten sich ins Private.



▲ Wilhelm Victor Krausz porträtierte Karl I. 1917 als k. u. k. Feldmarschall. Vergebens suchte der letzte österreichische Kaiser einen Ausweg aus dem Krieg.

Plätze, Preise, Zeiten

Die Donau prägt nicht nur Regensburg. Sie verbindet auch zwei Monarchien, die bei der Landesausstellung eine große Rolle spielen: Bayern und Österreich-Ungarn. Kaiserin Elisabeth aus dem Haus der Herzöge in Bayern fuhr auf der Donau zur Hochzeit nach Wien.

Später heiratete ihre Schwester Helene (1835 bis 1890) ins Haus Thurn und Taxis in Regensburg ein und führte dort nach dem Tod ihres Mannes Maximilian Anton von Thurn und Taxis (1867) erfolgreich die Geschäfte. Es sind zwei typische Frauenschicksale jener Zeit.

Die Bayerische Landesausstellung wird vom 23. Juni 2021 bis 16. Janu-

ar 2022 im Museum in Regensburg präsentiert. Zusätzlich gibt es mit Schloss Thurn und Taxis einen originalen Schauplatz zu besichtigen. „Sisis“ Schwester starb 1890 in Schloss St. Emmeram. Vieles erinnert dort noch heute an sie. Weitere Informationen unter: www.thurnundtaxis.de.

Über das Haus der Bayerischen Geschichte, das nach der Corona-Zwangs-pause seit 8. Juni wieder geöffnet hat, sein weit über die Sonderausstellung hinausgehendes Angebot, Preise, Hygieneauflagen und Öffnungszeiten (dienstags bis sonntags, 9 bis 18 Uhr) informiert das Internet: www.hdbg.de. Für Kinder, Jugendliche und Studenten ist der Eintritt frei.

Attentate und Aufstände bedrohen die bestehende Ordnung. Durch die Revolutionen im Zuge des Ersten Weltkrieges verlieren schließlich die meisten europäischen Monarchen ihre Kronen.



schwister riefen sie Sisi oder Lisi), Prinzregent Luitpold und Queen Victoria. Manche suchen ihr Glück sogar im bürgerlichen Beruf.

Ein Beispiel für die Überdrüssigkeit an monarchischer Erbfolge und behütet-bewachtem Dasein ist Prinzessin Therese von Bayern, einzige Tochter des Prinzregenten und seiner Gattin Auguste Ferdinande von Österreich. Therese, der als Frau höhere Schul- und Universitätsbildung verwehrt blieb, bildete sich selbst zur angesehenen Zoologin, Botanikerin und Ethnologin fort. Ausstellungsstücke wie ein Weißhaar-Gürteltier zeugen von den ausgedehnten, mutigen Reisen Thereses.

Attentate auf das System

Auch eine Feile ist zu sehen: jene Feile, mit der Attentäter und Anarchist Luigi Lucheni am 10. September 1898 Kaiserin Elisabeth erstochen hat. Das System Monarchie sieht sich zunehmend gewaltsamen Angriffen ausgesetzt. Die Ermordung „Sisis“ ist nur eines von vielen Attentaten, das die Welt erschüttert. Verunsicherung und Trauer werden zum ständigen Wegbegleiter des Adels. Die Ermordung des österreichischen Thronfolgers, Erzherzog Franz Ferdinand, löst den Ersten Weltkrieg aus und wird zum Totentanz der Monarchie.

Das Jahr 1913 markiert den letzten Höhepunkt höfischer Festkultur alten Stils. Der europäische Adel feiert: in Berlin die Hochzeit der Kaisertochter, in Russland das 300. Thronjubiläum der Romanows und in München die Thronbesteigung König Ludwigs III. Schon ein Jahr



◀ ▲ Aus Bolivien brachte Prinzessin Therese von Bayern ein Gürteltier mit, das sie nach dessen Tod für die Zoologische Staatssammlung ausstopfen ließ. Die Forscherin fällt bei der Bayerischen Landesausstellung (Plakat oben) aus dem Rahmen.

später stehen sich die verwandten und verschwägerten Monarchen als Feinde gegenüber. Welche Rollen spielen sie und ihre Familien im Feld und an der „Heimatfront“? Die Ausstellung verfolgt die Wege von Vertretern der Familie Wittelsbach im „Großen Krieg“.

Die Novemberrevolution 1918 führt zum Sturz der seit Jahrhunderten herrschenden Dynastien im Deutschen Reich. Die Umwälzungen im Zuge des Ersten Weltkriegs

kosten aber auch andere gekrönte Häupter in Europa ihre Throne.

Auch Ludwig III., der letzte bayerische König, dankt ab. Unter großer Anteilnahme seiner früheren Untertanen wird er 1921 wahrhaft monarchisch begraben. Dieses letzte Geleit ist auch Ausdruck von Sehnsüchten derer, die sich in der Republik nicht daheim fühlen und der „guten alten Zeit“ nachtrauern. Auf den König folgt bald ein noch viel schlimmerer „Führer“. *HdbG/red*

Prolog mit Ludwig II.

Am Beginn der Ausstellung steht Bayerns berühmter König Ludwig II., von dem beispielsweise die in Schloss Berg abgenommene Totenmaske zu sehen ist – sie befand sich später im Besitz der Kaiserin Elisabeth von Österreich. Der „Mythos um einen toten König“ ist Prolog für den Ausstellungsrundgang.

Der „Kini“ entzog sich zu Lebzeiten den Menschen, als toter König kehrt er zurück. Sein Tod macht ihn zur Ikone, sein Begräbnis wurde zum Ereignis. Der europäische Hochadel kam beim Leichenbegängnis zusammen, sich noch nicht dessen bewusst, dass er seinen Zenit überschritten hatte und die „Götterdämmerung“ angebrochen war.

Der technisch-industrielle Fortschritt sowie neue wissenschaftliche Erkenntnisse und Entdeckungen verändern das Leben der Menschen grundlegend. Kunst und Literatur gehen neue Wege. Arbeiterschaft und Bürgertum fordern mehr politische Teilhabe.

Welche Möglichkeiten haben in diesen „neuen Zeiten“ die Monarchen „von Gottes Gnaden“? Regieren, repräsentieren oder resignieren? Diese Fragen stellen sich in den Familien um „Sissi“ (so der Filmtitel aus den 1950er Jahren – ihre Ge-

Das Kleid der Königin

Schwester von „Sisi“ gebar im Kloster ein uneheliches Kind

Marie Sophie Amalia, jüngere Schwester der künftigen österreichischen Kaiserin „Sisi“ und Herzogin in Bayern, versprach dem König von Neapel-Sizilien, Franz II., aus der Ferne und unbesehen die Heirat. Das sollte sie bitter bereuen.

Als sie 1858 zu ihrem Angetrauten nach Sizilien zog, zeigt sich dieser als Anhänger eines überzogenen Mystizismus. Zudem war er wegen eines Geburtsfehlers, den er erst später operieren ließ, nicht im Stande, die Ehe zu vollziehen. Sein Königreich verlor er bereits 1860 während der italienischen Einigungsbewegung, wobei sich seine junge Frau bei den Abwehrkämpfen als äußerst furchtlos erwies – sie trieb die Soldaten zum Widerstand an.

Später lebte das königliche Paar eine Zeit getrennt. Die junge Königin suchte Trost bei anderen Liebhabern und empfing ein außereheliches

Kind. Zu seiner Geburt wohnte Marie Sophie im Augsburger Kloster St. Ursula. Dort gebar sie im November 1862 ihre kleine Daisy, die bei Pflegeeltern aufwuchs.

Die Königin, die sich mit ihrem Mann aussöhnte und diesem später ebenfalls eine Tochter zur Welt brachte, die jedoch bald starb, hielt zeitlebens Kontakt mit ihrem ersten Kind. Aus Dankbarkeit für die Hilfe der Klosterfrauen vermachte sie ihnen ein wertvolles Kleid (Foto).

Diese fertigten daraus ein Prachtgewand für die Jungfrau Maria und das Jesuskind: Das königliche Gewand schmückt zeitweise noch heute die Marienstatue im Kloster Wettenhausen, das die Dominikanerinnen bald mit Unterstützung von König Max II. errichteten.



26 Es war nicht leicht, diese Gelegenheit zu erspüren. Erst musste die Ernte eingebracht

werden, dann die Felder umgebrochen und Zwischenfrüchte angebaut werden, dann stand eine letzte Heuernte an. Dazwischen gab es Probleme mit einer Kuh, die nach dem Kalben nicht mehr aufstehen wollte – jeden Tag Hektik, Hitze, Schweiß, die ängstliche Frage, ob das schöne Wetter anhalten beziehungsweise ob es zur rechten Zeit auch wieder regnen würde.

Jeden Tag schien es etwas zu geben, was gerade viel wichtiger war als die eigenen Probleme, als die Menschen auf dem Hof – ob Wetter, Feldarbeit oder die Gesundheit der Tiere. Also stellte Lotte ihre eigenen Bedürfnisse zurück, wie alle anderen auch.

Darüber zog der Herbst ins Land mit seinem besonderen, weichen Licht, bunter und gleichzeitig nebliger, als sie ihn je erlebt hatte, nun, da sie von so viel Natur umgeben war: An den Obstbäumen hingen rotbackige Äpfel und gelbe Birnen, die Bäume im Wald und die Hecken schmückten sich mit leuchtend gelbem und rotem Laub. Nebelschleier fluteten morgens und abends über Senken und Hügel, schwirrende Mückenschwärme tanzten in der lauen Herbstluft, farbenprächtige Herbstastern blühten üppig in den Bauerngärten.

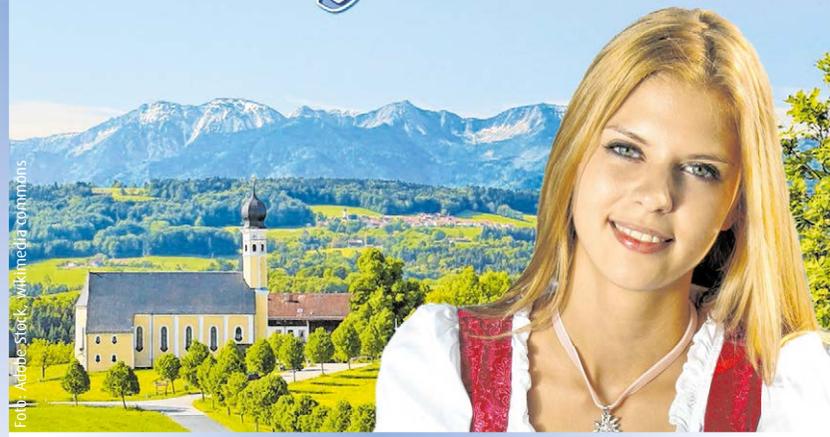
Purpur und orange leuchteten die Früchte der Pfarrerkäppchensträucher und rot die Beeren des Weißdornes. Die schwarzen, glänzenden Holunderbeeren hingen schwer an den Sträuchern am Waldrand und zogen laut kreischende Starenschwärme an, deren Gefieder im Sonnenlicht aufglänzte, schwarz, mit metallisch grünem Schimmer und weißen Punkten darin.

Dann war die große Hochzeit bei Schmittners in aller Munde, nahezu das ganze Dorf war eingeladen, auch die Thalhammers. „Und wer geht?“, wurde beim Mittagessen diskutiert. „Ich gehe am Vorabend zum Junggesellenabschied, das ist sicher am lustigsten“, ließ Robert wissen.

„Der Opa bleibt natürlich daheim. Aber ich würde die Braut schon gern sehen.“ Oma verkündete: „Ich werde in die Kirche gehen!“ „Dann gehen wir beide zur Hochzeitsfeier!“, erklärte die Schwiegermutter mit Blick auf den Schwiegervater, der nickte. Nach einem Moment des Schweigens fuhr sie fort: „Du kannst ja durch das Baby sowieso nicht länger aus dem Haus, Lotte. Und was ist mit dir, Toni?“

„Ich geh nicht, ohne die Lotte schon gar nicht.“ „So? Na, ist auch

Große Liebe im Gegenwind



Lotte will nicht einsehen, dass es auf ihrem Hof nicht möglich sein soll, eine eigene Wohnung einzurichten. Auch andere junge Paare im Dorf bauen schließlich ehemalige Heuböden zu Wohnraum aus. Toni wehrt aber alle ihre Vorschläge ab: zu teuer, zu viel Arbeit, seine Eltern wären damit niemals einverstanden. Lotte beschließt, die Schwiegereltern bei Gelegenheit selbst darauf anzusprechen.

gescheiter, nachdem ihr selber keine Hochzeitsfeier abgehalten habt.“

„Aber das kommt noch, oder? Wann heiratet ihr eigentlich in der Kirche?“, fragte die Oma. Lotte und Toni sahen sich an, zuckten mit den Schultern. Die Schwiegermutter antwortete rasch: „Solange die Ursula noch so klein ist, geht das nicht. Später einmal halt.“ Lotte war erstaunt und fast gerührt über das Verständnis der Schwiegermutter. Sie hatte eher mit Vorwürfen gerechnet, weil sie sich noch nicht hatten kirchlich trauen lassen.

„Aber Toni, Lotte, wenigstens am Abend werdet ihr zwei doch zum Tanzen auf die Hochzeit gehen, oder?“, drängte Oma. „Das gehört sich für ein junges Paar, und ich passe auf die Ursula auf.“

„Okay. Im Kramerladen hört man wahre Lobeshymnen über das Brautkleid und den Schleier. Und die Wohnung von dem jungen Paar soll wunderschön geworden sein. Babette hat sie gesehen und sie sagt, durch das alte böhmische Gewölbe vom alten Kuhstall soll besonders das Erdgeschoss wirken, als käme man in ein Schloss hinein.“ Lotte atmete tief durch. Endlich waren sie beim Thema!

„Das wird einen Haufen Geld gekostet haben. Einen ganzen alten Stall samt Heuboden ausbauen, meine Herren!“, sagte der Schwiegervater. „Da muss man Schmittner heißen, damit man sich das leisten kann. Ist ja auch nicht schlecht gelaufen bei den Schmittnerbuben. Die Hanna, die Frau von dem Jün-

geren, kriegt einmal das Haus von den Eltern und die Braut von dem Älteren ist die Tochter von einem Holzhändler.“ Er machte die Geste des Geldzählens.

Vorsichtig wandte Lotte ein: „Wenn die Wohnung nicht so groß und exklusiv sein muss, könnte man dann nicht auch bei uns auf dem Hof eine ausbauen?“

Es war gesagt! Lotte schaute zu Toni hin, der einfach weiteraß. Der Schwiegervater runzelte die Stirn. „Wir haben doch keinen Geldesel!“ Die Schwiegermutter erregte sich: „Was dir alles einfallen täte. Ist es dir nicht gut genug in unserem schönen großen Haus?“

„Doch, doch, natürlich“, beeilte sich Lotte zu versichern, bestrebt, die Schwiegereltern nicht zu beleidigen. „Aber die Zeit vergeht, die Ursula wird größer und braucht mehr Platz.“ „Als wenn bei uns nicht jede Menge Platz wäre, bei den großen Zimmern. Und es heißt immer, es gäbe für ein Kind nichts Schöneres, als auf einem Bauernhof aufzuwachsen.“

„Ja, aber das Kammerl von der Ursula ist schon sehr klein.“ „Als wenn die Kinderzimmer in der Stadt größer wären!“, verteidigte die Schwiegermutter ihr Haus. Schwager Robert meinte ironisch: „Na, da muss ich wohl schauen, dass ich bald aus dem Haus bin, dann habt ihr ein Zimmer mehr ...“

Empört fuhr die Schwiegermutter auf: „Das wäre ja noch schöner, den eigenen Sohn werden wir aus dem Haus treiben, von wegen!

Dableiben kannst du, so lange du willst, das garantiere ich dir, Robert. Nicht genug Platz, also so was!“

Nun endlich meldete sich Toni zu Wort. „So war das nicht gemeint, Mam. Was die Lotte, ... was wir meinen, ist, dass es eben schön sein müsste, eine eigene kleine Wohnung zu haben, versteht ihr das nicht? Heutzutage ist das auch auf den Bauernhöfen durchaus üblich.“

„Wir haben so ein großes Haus, da braucht es keine eigene Wohnung für euch!“, beschied der Schwiegervater kurz und bündig. Die Oma seufzte und fing an: „Der Opa und ich, wir leben auch nicht mehr ewig, Lotte, dann ...“

Entsetzt fiel ihr Lotte ins Wort: „Oma, um Gottes Willen! Ich hoffe, ihr werdet beide 100 Jahre alt. Es geht mir doch auch gar nicht um mehr Zimmer hier im Haus. Was ich mir wünsche, ist eine eigene, abgeschlossene Wohnung mit einem eigenen Bad, einer eigenen Küche. Ist das zu viel verlangt?“

Alle sahen sie an, außer Toni. Schließlich antwortete die Schwiegermutter: „Das hättest du dir früher überlegen müssen, Lotte, und dir nicht ausgerechnet unseren Toni als Ehemann aussuchen dürfen.“ Ihr Ton ließ keinen Zweifel daran, wie tief sie gekränkt war. Es folgte eine ungemütliche Stille und dann ein Themenwechsel durch die Oma: „Was kaufst du dem Brautpaar als Hochzeitsgeschenk, Maria?“

Damit war das Thema eigene Wohnung erledigt. Sogar Toni zeigte eine verschlossene Miene und Unbehagen, als Lotte abends im Schlafzimmer darauf zurückkam. Deprimiert forderte sie: „Du hättest mich wirklich mehr unterstützen können. Du willst die eigene Wohnung genauso wie ich, oder?“

„Ja, und das hab ich doch gesagt. Aber man kann nicht alles haben im Leben.“ „Nein, schon gar nicht, wenn man sich nicht dafür einsetzt“, erwiderte Lotte zornig. Worauf Toni aufgebracht antwortete: „Herrschaftszeiten, was ist so schlimm daran, so wie es ist? Wir haben alles, was wir brauchen, einschließlich zweier eigener Zimmer. Warum reicht dir das nicht?“

► Fortsetzung folgt

Andrea Sommerer:
Große Liebe
im Gegenwind

© Rosenheimer Verlag
ISBN:
978-3-475-54274-9



Erben und Vererben



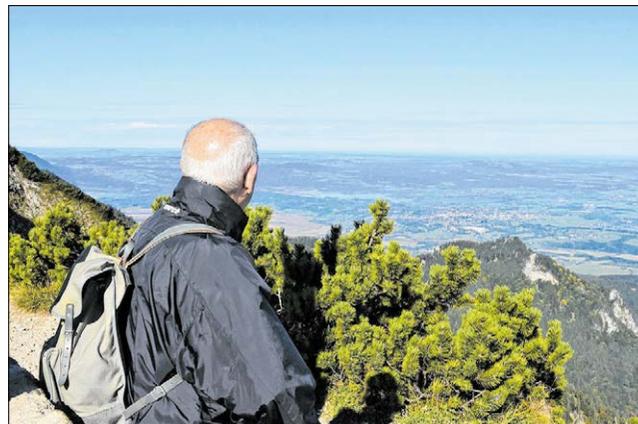
Ohne Spenden und Zuwendungen könnten viele Hilfsorganisationen und wohltätige Stiftungen nicht existieren. Auch ein Testament zu ihren Gunsten kann ihnen bei ihrer wertvollen Arbeit helfen und so dazu beitragen, dass die Gesellschaft gerechter und die Welt ein wenig besser wird.

Testament für den guten Zweck

Ilse Vormann hat alles richtig gemacht. Rechtzeitig wollte sie ihren Nachlass regeln und nach dem Tod ihres Mannes selbst für den Ernstfall vorsorgen. Eigene Kinder hatten die Vormanns nicht – ihr Vermögen wollte die Witwe dennoch an die nächste Generation weitergeben und damit etwas Gutes bewirken. Deshalb hat sie sich informiert, suchte Rat und verfasste schließlich ein Testament. In ihrem Letzten Willen bestimmte Ilse Vormann vier gemeinnützige Organisationen zu ihren Erbinnen. Noch heute, zehn Jahre nach ihrem Tod, wirkt das Erbe in ihrem Sinne weiter und trägt Früchte, immer wieder.

Wie Ilse Vormann wollen immer mehr Menschen mit ihrem Erbe nicht nur diejenigen versorgen, die ihnen nahe stehen. Jeder zehnte Deutsche über 60 Jahre kann sich einer repräsentativen Studie zufolge vorstellen, einen Teil seines Nachlasses auch einem guten Zweck zugutekommen zu lassen.

Sich informieren und ein Testament aufsetzen – nicht viel mehr gehöre dazu, einen guten Zweck mit dem Nachlass zu bedenken, erläutert die Initiative „Mein Erbe tut Gutes“, in der sich mehrere namhafte gemeinnützige Organisationen und Stiftungen zusammengeschlossen



◀ *Wer die Natur liebt, will meist auch zu ihrem Schutz beitragen. Manche Menschen tun dies sogar über ihren Tod hinaus – mit einer Testamentspende.*

Fotos: gem

haben. Die Gemeinschaftsinitiative beantwortet grundlegende Fragen zum Erben und Vererben verständlich und praxisnah und gibt damit potenziellen Erblässern Sicherheit.

Klein, aber wirkungsvoll

Ein Grund, der viele Menschen vom gemeinnützigen Vererben abhält, ist die Annahme, ihr Vermögen sei nicht groß genug, um damit etwas bewirken zu können. Diesen Vorbehalt möchte die Initiative ausräumen: „Anders als beispielsweise bei einer eigenen Stiftung

kann man mit einem Testament auch bei kleinem Vermögen etwas von dem weitergeben, was einem im Leben wichtig war. Schon 1000, 2000 oder 5000 Euro unterstützen die Arbeit gemeinnütziger Organisationen wirkungsvoll.“

Wer keine Angehörigen hat, fragt sich häufig: Wer kümmert sich um das Hab und Gut, wer um die Bestattung und wer pflegt das Grab? Auch das übernehmen gemeinnützige Organisationen nach vorheriger Absprache, wenn sie als Erbe eingesetzt werden – selbstverständlich ganz nach den Wünschen des Erblässers. pm

Glücksmomente schenken

Die Björn Schulz Stiftung begleitet Familien mit schwerst- und lebensverkürzend erkrankten Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen ab dem Zeitpunkt der Diagnose, während der zumeist langen Krankheitsphase bis in die Zeit des Abschiednehmens und der Trauer.

Was 1996 begann, wurde in 25 Jahren zu einem bundesweit einzigartigen Netzwerk der Hilfe: mit dem Sonnenhof – Hospiz für Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene –, den umfassenden ambulanten Diensten und dem Nachsorge- und Erholungshaus Irmengard-Hof in Gstadt am Chiemsee.

Das einstige Klostergut der Benediktinerinnen von Frauenwörth ist heute das Nachsorge- und Erholungshaus der Björn Schulz Stiftung. Auf dem Irmengard-Hof genießen Eltern und Geschwister es, in geschützter Atmosphäre Zeit für sich selbst zu haben, weit weg von Krankenhäusern und den Sorgen und Problemen des Alltags. Betroffene Familien werden hier in Belastungssituationen individuell unterstützt und begleitet. Sie können eine Auszeit nehmen, um Kraft zu schöpfen. Hier finden sie Ruhe und Erholung. Den Kindern wird am Irmengard-Hof besondere Aufmerksamkeit und Zuwendung geschenkt. Individuelle Kreativangebote sowie Sport- und Freizeitaktivitäten stärken sie in ihrer Persönlichkeit und schenken ihnen Glücksmomente.

Der Irmengard-Hof erfüllt alle Voraussetzungen dafür, dass sich kleine und große Gäste wohlfühlen können. Bei schlechtem Wetter wird drinnen gespielt, gebastelt oder im Legozimmer gebaut. Eine große umgebaute Tenne lädt zu sportlichen Aktivitäten ein. Bei schönem Wetter wartet ein abwechslungsreich gestaltetes Freigelände mit Streichelzoo, Bolzplatz und Trampolinanlage auf die Kinder und Jugendlichen.

Im vergangenen Jahr konnten sich trotz Corona 98 Familien auf dem Irmengard-Hof erholen, zur Ruhe kommen und neue Kraft schöpfen für die Herausforderungen des Alltags mit einem schwerstkranken Kind.

Zukunft stiften

„Menschen, die gemeinnützig vererben, übernehmen eine wertvolle gesellschaftliche Mitverantwortung. Sie bleiben in späteren Zeiten in dankbarer Erinnerung derer, die ihrer Hilfe bedürfen“, betont Bärbel Mangels-Keil vom Vorstand der Stiftung. „Ein Vermächtnis oder eine Testamentsspende kommt dem Stiftungszweck zugute und fördert so auch regionale Projekte wie unseren Irmengard-Hof. Ein großes Dankeschön all jenen, die mit ihrem Erbe Zukunft stiften!“ Die Björn Schulz Stiftung ist von der Erbschaftssteuer befreit.



So viel zu erleben. So wenig Zeit.

Schenken Sie mit Ihrem Testament den Tagen mehr Leben. Unterstützen Sie die Arbeit der Björn Schulz Stiftung!



Spendenkonto
Bank für Sozialwirtschaft
IBAN: DE34 1002 0500 0001 1456 00
BIC: BFSWDE33BER

25 Jahre beispielgebende Kinderhospizarbeit und ein bundesweit einzigartiges Netzwerk der Hilfen für Familien mit lebensverkürzend erkrankten Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen

Björn Schulz 
STIFTUNG
Für eine Zeit voller Leben

Wilhelm-Wolff-Str. 38 • 13156 Berlin
Silke Fritz • 030 / 398 998 22
s.fritz@bjoern-schulz-stiftung.de

Hilfe für herzkrankte Kinder

Jedes 100. Kind in Deutschland kommt mit einem Herzfehler zur Welt. Wie alle Kinder haben auch die kleinen Patienten viele Wünsche. Der Wichtigste: unbeschwert leben dürfen. Dazu will der Bundesverband Herzkrankte Kinder e.V. (BVHK) beitragen.

Wenn Kinder sterben müssen, ist das für ihre Eltern kaum zu ertragen. Diese Familien benötigen besonderen Beistand – oft über viele Jahre hinweg. Aber auch wenn ein Kind den Kampf um das Überleben gewonnen hat, braucht die Familie Unterstützung. Herzkrankte Kinder und ihre Angehörigen müssen große Belastungen meistern – emotionaler, psychischer und finanzieller Art.

Der BVHK steht den Betroffenen deshalb zur Seite: Er setzt sich beispielsweise für Verbesserungen im gesundheitspolitischen Bereich ein, fördert familienorientierte Rehabilitation, bietet Sport- und Begegnungsprogramme an, leistet Aufklärungs- und Öffentlichkeitsarbeit, unterstützt Kinder-Herzsportgruppen und schafft kliniknahe Übernachtungsmöglichkeiten für die Angehörigen.

Dafür ist der BVHK auf Spenden angewiesen. Von einer Testamentsspende profitiert neben den kranken Kindern und ihren Familien auch der Erblasser selbst: „Wir unterstützen Sie, wenn Sie uns in Ihrem Testament bedenken. Wir vermitteln

Ansprechpartner, die sich zum Beispiel um Wohnungsauflösung und Grabpflege sorgen oder dafür, dass das Haustier in gute Hände gegeben wird“, erklärt ein Sprecher des Verbands. Das wichtigste sei aber: „Mit Ihrem Vermächtnis oder Testament können Sie herzkranken Kindern Hoffnung und Zukunft schenken.“

Informationen

im Internet: www.bvhk.de/mein-erbe

Ansprechpartner:

Hermine Nock und Volker Thiel

Telefon: 02 41/91 23 32,

E-Mail: info@bvhk.de



► *Jedes Kind möchte unbeschwert leben.*

Foto: BVHK



▲ *Heinz Sielmann drehte viele preisgekrönte Dokumentationen und setzte sich für den Schutz der Tiere und den Erhalt ihrer Lebensräume ein.* Foto: privat

„Die Erde funkelt SOS“

Von „Fridays for Future“ haben Sie vielleicht schon gehört. Die Kinder und Jugendlichen der heutigen Zeit gehen auf die Straße und zeigen, dass sie sich einen anderen Umgang mit der Erde und deren Ressourcen wünschen. Die Notwendigkeit dieses Umdenkens hat der berühmte Tierfilmer und Naturschützer Heinz Sielmann bereits vor 40 Jahren erkannt. Er sagte damals: „Die Erde funkelt SOS!“

Somit lag es nahe, dass er seiner Stiftung auch das Ziel mitgab, Kinder und Jugendliche an die Natur heranzuführen. Diese Bitte wurde umgesetzt: Die Heinz Sielmann Stiftung engagiert sich auch in großen Projekten zur Umweltbildung und sorgt dafür, nachwachsenden Generationen den Wert der Umwelt nahezubringen.

An ihrem Hauptsitz in Niedersachsen beherbergt die Heinz Sielmann Stiftung beispielsweise eine Schulküche, in der Kinder lernen, Gemüse und Kräuter aus dem stiftungseigenen Garten zu erkennen und zu verwenden. Hier können sie

auch beobachten, wie Schweine und Hühner ihren Aufgaben nachgehen und lernen, was Esel sich von Menschen wünschen. Die Kinder säen und pflegen Blumenwiesen, bauen Nisthilfen und ein Naturlehrpfad ermöglicht es ihnen, viele kleine und große Arten kennenzulernen. Das alles macht nicht nur großen Spaß – die Kleinen nehmen oft auch die Liebe zur Natur und das Wissen über deren Wert mit nach Hause und erzählen ihren Freunden davon.

Wer sich direkt oder mit Weitblick durch eine Testamentsspende für kommende Generationen einbringen möchte, findet in der Heinz Sielmann Stiftung einen passenden Partner, der sich mit Überzeugung und Herz für die Umwelt und damit für eine lebenswerte Zukunft einsetzt.

Informationen

Ralf H. Weelink ist Ansprechpartner für Engagement und Testamentsspenden. Telefon: 05527/914 419, Internet: www.sielmann-stiftung.de/testament

„Offen darüber sprechen“

Die eigenen Werte weiterzugeben, etwas Bleibendes zu schaffen, das immer wieder Früchte trägt, ist die Motivation vieler, ein Testament für den guten Zweck zu machen. Rechtsanwalt Johannes Schulte, Experte für Erb- und Erbsteuerrecht, weiß, wie es geht.

Herr Schulte, wie kann man eine gemeinnützige Organisation in seinem Testament bedenken?

Wer einen Teil seines Vermögens zugunsten eines guten Zwecks bestimmen will, für den ist ein Vermächtnis der beste Weg. Im Testament kann es zum Beispiel heißen: „Die Organisation XYZ soll ein Vermächtnis in Höhe von X Euro erhalten.“ Wichtig: Die Organisation

sollte über die beabsichtigte Zuwendung informiert sein, insbesondere, wenn der Erblasser spezielle Wünsche zur Verwendung des Geldes hat.

Wie teilt man den Wunsch, gemeinnützige Organisationen zu bedenken, am besten den Angehörigen mit? Gibt das keinen Ärger?

Ich rate allen Erblassern, offen über den Letzten Willen zu sprechen. Das gibt den Angehörigen Sicherheit und hilft, das Erbe so zu gestalten, dass alle zufrieden sind. Viele Angehörige unterstützen das Engagement für einen guten Zweck sogar. Außerdem garantiert der Staat den nächsten Angehörigen einen Anspruch auf die Mindestteilnahme am Nachlass, den Pflichtteil.



Foto: iStock.com



Was bleibt?
Ihr letzter Wille schenkt Leben
für herzkrankte Kinder.

Informieren Sie sich jetzt!
www.bvhk.de/mein-erbe



Bundesverband Herzkrankte Kinder e.V. (BVHK)

Mehr Infos:

☎ 0241-91 23 32
✉ info@bvhk.de
🌐 www.bvhk.de

Spendenkonto

Bank: Sparkasse Aachen
IBAN: DE93 3905 0000 0046 0106 66
BIC: AACSD33

Leben retten – auch in der Nacht

Weil Privatleute die gemeinnützige DRF Luftrettung gründeten, konnte 1973 der erste DRF-Rettungshubschrauber zu einem Einsatz fliegen. Dank der Unterstützung aus der Bevölkerung blieb es nicht bei diesem einen Hubschrauber, der in Stuttgart stationiert war: Heute starten Crews der Organisation von 29 Stationen in Deutschland. Theresia Kneschke, die für den DRF e.V. arbeitet, hat unsere Fragen zur Arbeit der Luftretter beantwortet, die nicht nur jeden Tag, sondern auch nachts im Einsatz sind.

Frau Kneschke, Ihre Organisation hat seit 1976 im Schnitt alle anderthalb Jahre eine neue Station eingerichtet. Warum?

Jedes Leben ist einzigartig und wert, gerettet zu werden. Die DRF Luftrettung ist, dank derer, die uns unterstützen, großer und unverzichtbarer Teil eines flächendeckenden Stationsnetzes. Wir tun alles dafür, dass unsere Crews jeden Ort im Umkreis von 60 Kilometern der Stationen in maximal 15 Minuten erreichen. An bislang elf Stationen, unter anderem in München, Regensburg und Berlin, starten sie auch in der Nacht.

Nachtflüge klingen nach einer sehr anspruchsvollen Aufgabe mit hohen Anforderungen ...

Absolut, das gilt allerdings ebenfalls für Einsätze am Tag: Da sind unsere Crews innerhalb von zwei Minuten in der Luft, wenn sie alarmiert werden. Und sie geben alles, um Menschen zu retten. Damit bei jedem Ablauf alle Handgriffe sitzen, werden sie umfassend geschult. Unsere Pilotinnen und Piloten müssen bei jedem Einsatz sehr viel beachten – allein schon in puncto Flugrecht. In der Nacht kommt dann noch etliches mehr dazu.

Wie schaffen es die Pilotinnen und Piloten denn, nachts sicher zu landen?

Unter anderem lernen sie, mit speziellen Nachtsichtgeräten zu fliegen. Sie sollten da einmal durchschauen, wenn unsere Tage der offenen Tür wieder stattfinden können: Was vorher dunkel und nicht zu erkennen war, wird nun in schwarz-weißen Bildern abgebildet – eine große technische Errungenschaft! Tatsächlich wurden Nachtsichtgeräte schon 1940 für das Militär entwickelt – erst 2009 wurde allerdings die Genehmigung für den Einsatz in der Luftrettung erteilt.



▲ Theresia Kneschke arbeitet für den Verein DRF, der sich bereits seit 1973 mit Hubschraubern für die Rettung von Menschen einsetzt. Foto: DRF Luftrettung

Wir haben sie als erste gemeinnützige Organisation in Deutschland eingesetzt. Sowohl unsere Pilotinnen und Piloten als auch unsere Co-Piloten und Co-Pi-

lotinnen – nachts müssen aus Sicherheitsgründen immer zwei Personen im Cockpit sitzen – wurden mit diesen jeweils rund 10 000 Euro teuren Geräten ausgestattet. Die Anschaffung der Ausstattung war nur dank großzügiger Spenden möglich.

Die Arbeit in der Nacht ist sicher besonders belastend.

Natürlich machen es die Umstände nicht einfacher. Doch unsere Crews werden ja auch für die Einsätze bei Nacht ständig geschult. Sie bewahren in jeder Situation Ruhe. Das gemeinsame Ziel, das Retten von Menschenleben, gibt großen Antrieb. Dafür wird jede Belastung in Kauf genommen. Unfälle oder Notfälle wie Herzinfarkte halten sich nicht an Tageszeiten. In Gesprächen mit verschiedenen Crews habe ich schon erzählt bekommen, was für ein unbeschreibliches Gefühl es für sie war, wenn sie jemanden retten konnten und dann auf dem Rückflug die Sonne aufging. In Dankesbriefen schreiben unsere Patientinnen und Patienten oft, wie gut sie sich aufgehoben gefühlt haben – trotz der oft dramatischen Umstände bei der Rettung. Ich denke, das spricht für sich.



DRF Luftrettung
Menschen. Leben. Retten.

DIE LUFTRETTER

IM EINSATZ FÜR DAS LEBEN.

Ihr Letzter Wille gestaltet die Zukunft

Mit Ihrem Testament sorgen Sie dafür, dass Ihre Lieben abgesichert sind und Werte erhalten bleiben, die Ihnen etwas bedeuten. Darüber hinaus können Sie anderen ein Morgen schenken. Zum Beispiel indem Sie Menschen mit einem Teil Ihres Nachlasses dabei helfen, medizinische Notsituationen so gut wie möglich zu überleben.

Wir beraten Sie unverbindlich und persönlich.

Theresia Kneschke | DRF e.V. | Rita-Maiburg-Str. 2 | D-70794 Filderstadt
theresia.kneschke@drf-luftrettung.de | T +49 711 7007-2216

drf-luftrettung.de



▲ Das Ausmaß der Zerstörung durch die Kriege zeigt sich an dieser Ansicht eines Stadtteils von Sarajevo, etwa vier Monate nach der Unterzeichnung des Dayton-Abkommens.

VOR 30 Jahren

Jugoslawien endet im Krieg

Unabhängigkeitserklärungen lösten Vielvölkerstaat auf

„Ich regiere ein Land mit zwei Alphabeten, drei Sprachen, vier Religionen und fünf Nationalitäten, die in sechs Republiken leben, von sieben Nachbarn umgeben sind und mit acht Minderheiten auskommen müssen.“ So beschrieb Josip Broz Tito den Vielvölkerstaat Jugoslawien. Rund zehn Jahre nach dem Tod des Diktators 1980 begann der Zerfall.

Im April und Mai 1990 wurden in Slowenien und Kroatien die ersten demokratischen Parlamentswahlen durchgeführt. Die Konfrontation verschärfte sich: auf der einen Seite die Regierungen des neuen slowenischen Präsidenten Milan Kučan sowie des neuen kroatischen Präsidenten Franjo Tuđman, auf der anderen die jugoslawische Führung in Belgrad, in der Slobodan Milošević, seit 1989 Präsident der Teilrepublik Serbien, immer aggressivere Töne anschlug.

Nun wurden die ethnischen Spannungen durch ultranationalistische Politiker bis zum Siedepunkt angeheizt. In zwei Referenden votierte die Mehrheit der Slowenen und Kroaten zunächst für die Loslösung, ein Prozess, der auch von Deutschland sowie vom Vatikan unterstützt wurde.

Am 25. Juni 1991 proklamierten die Parlamente in Ljubljana (Laibach) und Zagreb die Unabhängigkeit. In Slowenien übernahmen Polizei und Territorialverteidigung die Kontrolle über die Grenzübergänge, die Zolleinnahmen flossen nicht mehr nach Belgrad. Ab dem 26. Juni leitete die jugoslawische Volksarmee (JNA) den Gegenschlag ein. Panzersperren stoppten die Hälfte der JNA-Kolonnen, viele Straßen wurden durch LKWs blockiert. Zwei

JNA-Helikopter wurden abgeschossen.

Bei der JNA befehligten überwiegend serbische und montenegrinische Offiziere Truppen, die sich aus Albanern, Slowenen, Kroaten oder Bosniern rekrutierten – von denen nun viele desertierten oder beim Versuch erschossen wurden. Die JNA-Luftwaffe attackierte den Flughafen Ljubljana sowie slowenische Sendeanlagen. Zu Brennpunkten entwickelten sich die Grenzübergänge zu Italien und Österreich. Das österreichische Bundesheer reagierte mit Truppenverlegungen. JNA-Jets verletzten mehrfach den österreichischen Luftraum.

Am 30. Juni eroberten die Slowenen den Karawankentunnel. Am 2. Juli fügten sie der JNA hohe Verluste zu. Am 3. Juli akzeptierte diese einen Waffenstillstand: Milošević gab die Rückeroberung Sloweniens als sinnlos auf, verlegte sich auf die Schaffung „Groß-Serbiens“ und konzentrierte die Militäroperationen auf Kroatien und die „serbische Krajina“.

Am 7. Juli 1991 wurde unter europäischer Vermittlung ein Abkommen zur Beendigung des „10-Tage-Kriegs“, der mindestens 200 Tote forderte, ausgehandelt: Die Unabhängigkeit Sloweniens sollte bis Oktober 1991 ausgesetzt und der Abzug der JNA vollzogen werden. Doch nun wurden Kroatien, das bis 1992 ein Drittel seines Gebiets an serbische Milizen und die JNA verlor, und Bosnien immer mehr in den Abgrund aus Krieg, ethnischen Säuberungen und Kriegsverbrechen hineingezogen: Erst 1995 beendete das Dayton-Abkommen einen Konflikt, bei dem vier Millionen Menschen ihre Heimat verloren und über 100 000 ihr Leben.

Michael Schmid

Historisches & Namen der Woche

19. Juni

Romuald, Rasso von Andechs

Millionen Zuschauer verfolgten vor 45 Jahren im Fernsehen die Hochzeit des schwedischen Königs Carl XVI. Gustaf und der Deutschen Silvia Sommerlath (Foto unten). Kennengelernt hatte sich das Paar bei den Olympischen Sommerspielen 1972 in München, wo Silvia als Hostess Prominente bediente.

20. Juni

Margarete Ebner

80 Jahre alt wird der deutsche Physiker und Astronaut Ulf Merbold. Als erster Bundesbürger und zweiter Deutscher nach Sigmund Jähn startete er 1983 ins All. Im Weltraumlabor „Spacelab“ führte er mehr als 70 Experimente durch.



21. Juni

Aloisius Gonzaga

Mit den Stimmen der christdemokratisch-liberalen Koalition verabschiedete der Bundestag 1996 ein Gesetz über die Liberalisierung des Ladenschlusses. Damit durfte der Einzelhandel montags bis freitags von 6 bis 20 Uhr und samstags von 6 bis 16 Uhr öffnen. Auch Bäckereien erhielten mehr Spielraum, etwa beim Verkauf an Sonn- und Feiertagen.

22. Juni

Thomas Morus, John Fisher, Paulinus

Vor 80 Jahren startete das „Unternehmen Barbarossa“: Die Wehrmacht fiel in der Sowjetunion ein. Der Feldzug mit rund 3,3 Millionen deutschen Soldaten, der laut den Generälen innerhalb weniger Wo-

chen siegreich enden sollte, scheiterte an Logistikproblemen, Fehlentscheidungen und der Übermacht der Roten Armee und markierte den Anfang vom Ende Hitlers.

23. Juni

Edeltraud

Seinen 75. Geburtstag feiert Rafik Schami. In seinen Büchern entführt der syrische Autor, der nach Deutschland auswanderte, seine Leser in eine exotische Welt voller Abenteuer und Leidenschaft. In seinem jüngsten Roman „Die geheime Mission des Kardinals“ wagt er sich an ein neues Genre: den Krimi.



24. Juni

Geburt Johannes des Täufers

Britische Geschütze eröffneten 1916 das Feuer auf die deutschen Stellungen an der Somme in Norden Frankreichs. Nach sieben Tagen Dauerbeschuss begann die Sommeschlacht mit einer Minenexplosion, die bis London zu hören war. Die größte Materialschlacht des Ersten Weltkriegs forderte mehr als eine Million Tote und endete ohne eine militärische Entscheidung.

25. Juni

Dorothea von Montau, Eleonore

Mit dem Anfangskapital von zwölf Milliarden US-Dollar begann die Weltbank 1946 in Washington ihre operative Tätigkeit. Als multinationale Sonderorganisation der UN sollte sie den Wiederaufbau der im Zweiten Weltkrieg verwüsteten Staaten finanzieren. Bis heute besteht die Weltbank als Entwicklungsbank.

Zusammengestellt von Lydia Schwab



◀ Bei der Hochzeit von König Carl XVI. Gustaf und Silvia Sommerlath waren alle europäischen Königshäuser vertreten. Mit Silvia erhielt die schwedische Monarchie zum dritten Mal in ihrer über 1000-jährigen Geschichte eine bürgerliche Königin.

SAMSTAG 19.6.

▼ Fernsehen

- 20.15 3sat:** **Rigoletto.** 2019 brachten die Bregenzer Festspiele erstmals Giuseppe Verdis Oper auf die große Seebühne.
- 22.40 Arte:** **Frauen und Männer der Steinzeit.** Was Grabstätten über die Menschen aus dem Paläolithikum verraten. Doku.

▼ Radio

- 6.35 DLF:** **Morgenandacht (kath.).** Pfarrer Christoph Stender.
- 11.05 DLF:** **Gesichter Europas.** Nach dem Brexit – Alltag in Gibraltar.
- 14.00 Horeb:** **Spiritualität.** Verborgene marianische Gedenktage: Maria, Mutter der Gnade. Von Professor Christoph Ohly.

SONNTAG 20.6.

▼ Fernsehen

- 👁️ **10.00 MDR:** **Katholischer Festgottesdienst** zur 100-Jahr-Feier des Bistums Dresden-Meißen aus der Dresdner Hofkirche. Zelebrant: Bischof Heinrich Timmerevers.
- 👁️ **11.30 MDR:** **Gegen den Strom.** Die Geschichte der Dresdner Hofkirche.
- 👁️ **20.15 ARD:** **Polizeiruf 110.** Frau Schrödingers Katze. Münchner Polizeiruf als tragisch-komische Gangsterkomödie.

▼ Radio

- 10.05 DLF:** **Katholischer Gottesdienst** aus der Pfarrkirche St. Marien in Gernsbach. Zelebrant: Dekan Josef Rösch.
- 15.05 DKultur:** **Interpretationen.** „Ewiger Grundstein des musikalischen Erlebens.“ Die Orgelmusik von Dieterich Buxtehude.

MONTAG 21.6.

▼ Fernsehen

- 👁️ **20.15 Arte:** **Everybody's Fine.** Nach dem Tod seiner Frau sucht Frank Kontakt zu seinen Kindern. Er reist mit dem Zug durch die USA, um sie zu besuchen. Tragikomödie mit Robert De Niro.

▼ Radio

- 6.20 DKultur:** **Wort zum Tage (kath.).** Pfarrer Thomas Frings, Köln. Täglich bis einschließlich Samstag, 26. Juni.
- 19.30 DKultur:** **Zeitfragen. Feature.** Der gezähmte Sommer. Wie Klimaanlagen die Produktivität und die Erderwärmung befördern.

DIENSTAG 22.6.

▼ Fernsehen

- 👁️ **20.15 Kabel 1:** **Troja.** Als Trojas Prinz Paris die Frau von Spartas König Menelaos entführt, findet sich Troja im Krieg wieder. Historienfilm.

▼ Radio

- 14.00 Horeb:** **Spiritualität.** 800 Jahre Franziskaner in Deutschland, Teil zwei. Von Schwester Maria Petra Grünert, Augsburg.
- 19.15 DLF:** **Das Feature.** Wo die Liebe nicht sein soll. Jüdisch-muslimische Paare in Israel.

MITTWOCH 23.6.

▼ Fernsehen

- 10.30 Bibel TV:** **Alpha und Omega.** Kirchenschiff in schwerer See. Bischof Gebhard Fürst, Rottenburg-Stuttgart, über die Kirche 2021.
- 👁️ **19.00 BR:** **Stationen.** Prunk und Putten. Über Kunst in der Kirche.
- 👁️ **23.45 ARD:** **Boom und Crash.** Wie Rohstoffspekulanten die Preise für Lebensmittel, Öl und Wohnraum in die Höhe treiben. Doku.

▼ Radio

- 20.10 DLF:** **Aus Religion und Gesellschaft.** Gottlos groß werden.

DONNERSTAG 24.6.

▼ Fernsehen

- 20.15 Arte:** **Camping.** Die Geschichte einer Leidenschaft. Doku, D 2021.
- 👁️ **22.45 WDR:** **Menschen hautnah.** Ali Can – der Mustermigrant.

▼ Radio

- 19.30 DKultur:** **Zeitfragen. Feature.** Klima statt Kinder. Klimaschutz durch Verzicht auf Nachwuchs?

FREITAG 25.6.

▼ Fernsehen

- 👁️ **12.30 3sat:** **Zeit und Ewigkeit.** Abt Johannes Eckert über die biblischen Erzählungen, die am See Gennesaret verortet sind.
- 👁️ **20.15 ARD:** **Zum Glück gibt's Schreiner.** Katharina hat es in München zu etwas gebracht. Als sie sich in ihrer Heimat um ihre Mutter kümmert, lernt sie den Schreiner Mike kennen. Komödie.

▼ Radio

- 19.15 DLF:** **Mikrokosmos.** Bart oder Bizeps – Was die neuen Männermoden über die Gesellschaft verraten.

👁️: Videotext mit Untertiteln

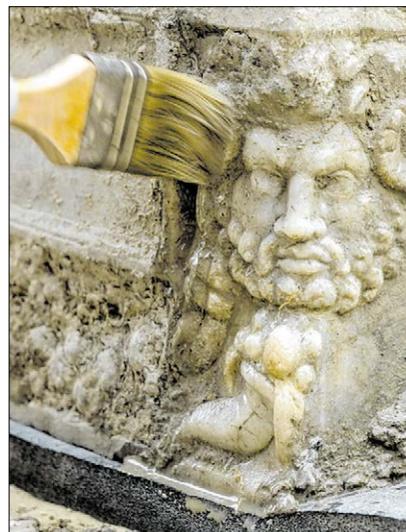
Für Sie ausgewählt



Das Trauma von Trianon

Budapest 2020: Vor dem ungarischen Parlament weiht Regierungschef Viktor Orbán ein umstrittenes Monument ein – das Denkmal der nationalen Einheit. Auf den Wänden sind die Namen von mehr als 12 500 Orten eingraviert, die bis vor 100 Jahren zu Ungarn gehörten. Im Friedensvertrag von Trianon verlor das einst stolze Königreich zwei Drittel seiner Fläche. Jeder dritte Ungar wohnte plötzlich im Ausland. Die Dokumentation „Ungarns Trauma“ (Arte, 22.6., 23.10 Uhr) beleuchtet den Friedensvertrag von Trianon und die Spuren, die dieser bis ins heutige Ungarn hinterlässt.

Foto: Gábor Klacsán



Gallische Metropole im Römischen Reich

Narbonne in Südfrankreich: heute eine beschauliche Provinzstadt, einst eine der bedeutendsten Metropolen des Römischen Reiches. Von ihrer Geschichte erzählt die Dokumentation „Narbonne“ (Arte, 19.6., 21.10 Uhr). Im ersten Jahrhundert vor Christus entwickelte sich „Narbo Martius“, die erste römische Kolonie in Gallien, zur Hauptstadt einer riesigen Provinz. Als „älteste Tochter“ Roms, ja als zweites Rom, besaß die Stadt mehr als 300 Jahre lang großen Einfluss im Mittelmeerraum. Nach und nach bringen archäologische Ausgrabungen zum Vorschein, wie bedeutend die Hafenstadt einst war.

Foto: MC4

Kreuzfahrer und Staatenlenker

Vom Feldhospital zum eigenen Staat im Baltikum: Der Deutsche Orden hat über die Jahrhunderte hinweg viel erlebt. Der zweiteilige Dokumentarfilm „Unter schwarzem Kreuz“ (HR, 23.6., 9.20 Uhr) erzählt die Geschichte des Ordens der Brüder vom Deutschen Haus Sankt Mariens in Jerusalem. Nach dem Ende der Kreuzfahrerherrschaft im Heiligen Land erhielten die Ordensritter den päpstlichen Auftrag, die heidnischen Völker im heutigen Baltikum zu missionieren. Sie gingen aber noch einen Schritt weiter und gründeten einen eigenen Staat – durchaus erfolgreich. Der zweite Teil der Dokumentation folgt eine Woche später zur selben Zeit.

Senderinfo

katholisch1.tv

im Internet www.katholisch1.tv,
Satellit Astra: augsburg tv (Senderkennung „a.tv“), sonntags 18.30 Uhr; TV Allgäu (Senderkennung „Ulm-Allgäu“), sonntags 19.30 Uhr.

Horeb

im Internet www.horeb.org; über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ sowie Satellit Astra, digital: 12,604 GHz.



Ihr Gewinn
Neues von Hummel Bommel

Auf dem Weg in den Kindergarten fragt sich Hummel Bommel, was es bedeutet, wenn man jemanden lieb hat und was es überhaupt mit der Liebe auf sich hat. Auf der Suche nach der Liebe befragt und beobachtet Hummel Bommel andere Insekten und stellt fest, dass es viele unterschiedliche Formen der Liebe gibt.

Denn die Liebe zeigt sich im Kleinen und Großen, in den Dingen, die wir gerne tun, und in unseren Beziehungen zu anderen und sie kann sogar unendlich sein. Liebe ist wie ein wärmender Sonnenstrahl – man sieht sie nicht, kann sie aber spüren. Das ist schön und Bommel wird es ganz wohl um das Herz!

Wir verlosen drei Hörspiele. Wer gewinnen will, schicke eine Postkarte oder E-Mail mit dem Lösungswort des Kreuzworträtsels und seiner Adresse an:

Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost
Rätselredaktion
Postfach 11 19 20
86044 Augsburg
E-Mail: redaktion@suv.de

Einsendeschluss:
23. Juni

Über das Buch „Natürlich Sauber“ aus Heft Nr. 22 freuen sich:

Gertraud Eckl,
92507 Nabburg,
Siegfried Gropper,
88433 Schemmerhofen,
Lara Kunst,
33014 Herste.

Die Gewinner aus Heft Nr. 23 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

musikalischer Zitterton	▽	radioaktives Metall	▽	Abk.: Selbstkontrolle (Film)	▽	griechischer Käse	Wiesens-pflanze	▽	Zitterpappel	franz. Weinbau-gebiet	▽	Hohl-räume unter der Haut	▽
laut an-sprechen	▷		▽		▽		Auf-rührer, Aufstän-discher	▷				8	
bevor	▷			1		Tanz-bewegung (franz.)		▷		Insel-gruppe im Pazifik		chinese-sche Metro-pole	
Rhesus-äffchen	▷						Ab-kömm-ling	▷					▽
	▷					Ges-präch							
elektr. gela-denes Teilchen		berühm-ter Diamant	▽	10					Laub-baum	franzö-sisch: Jahr	▷		
Insel-gruppe im Japan. Meer	▷		▽						Vorname des Autors Follett			gefro-renes Wasser	9
bleich		schotti-sche Groß-stadt											▽
	▷												
TV-Mo-derator (Spitz-name)	▷				ein Birken-gewächs (Mz.)	▽	afrika-nische Lilie	▽	eine Sprache in der Karibik	Kfz-K. Ennepe-Ruhr-Kreis	verwen-dender Tier-körper	▷	
	▷	5					ehem. Münze in Finnland	▷				4	Frauen-name
frecher Junge					Schrift-steller-werk	▷				US-Autor, † 1979		wert-loses Zeug	▽
Autor von ‚Sherlock Holmes‘	▷			2			olymp. Länder-kürzel: Italien	▽		Truppen-spitze	▷		
	▷				ein Umlaut		US-Bundes-staat	▷			7	Initialen Lincolns	▷
Frage-wort		Verlei-tung zur Straftat	▷			6							3
zu keiner Zeit	▷				orienta-lischer Fürsten-titel	▷				alt-nord. Sagen-samm-lung	▷		11



1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----	----

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 11:
Umkehrpunkt eines Himmelkörpers
Auflösung aus Heft 23: **SPINAT**



„Kompliment, Frau Süßnudel, Ihre Briefe werden immer besser und sicher wird auch bald der Tag kommen, an dem wir einen abschicken können.“

Illustrationen:
Jakoby



Erzählung

Bernemann und der Frosch

Es klingelte. Am Gartentor stand ein Mann mit einer Mappe, der sofort auf mich einredete wie ein Fernsehmoderator. Aber ich verstand kein Wort, denn er sprach ungarisch, und außer dem kleinen Bernemann und mir befand sich auch niemand im Haus. Unser Freund Janosch war nach Budapest gefahren.

„Viz“, sagte der Mann und veranstaltete, indem er die Mappe unter den Arm klemmte, mit beiden Händen eine Pantomime, als wolle er einen Wasserschlauch aufdrehen. „Vizora“, sagte er. Mir dämmerte, was er wollte. „Igen“, sagte ich. „Vizora ist die Wasseruhr. Sie möchten bestimmt den Zähler ablesen!“

Ich öffnete das Gartentor. Allerdings hatte ich keine Ahnung, wo der Wasserzähler zu suchen war. Aber ein Ableser musste so etwas wissen, und folgerichtig stapfte der Mann zielsicher am Zaun entlang durchs Gras, vorbei an Sträuchern und Blumen bis hin zum Fliederbaum.

Am Fuß des Fliederbaums war ein quadratischer Blechdeckel in den Boden eingelassen. Mein Besucher packte den Deckel und zerrte ihn beiseite, und nun starteten wir beide in ein Loch hinein, das anderthalb Meter tief sein mochte. Unten erblickte ich ein Leitungsrohr, zwei hellblaue Hähne und ein rundes Gebilde, das



wohl die Wasseruhr war. Ehe ich auch nur blinzeln konnte, hatte der Herr sich in die Grube verfügt.

Sein Kopf verschwand in den Niederungen, damit er das Zählwerk ordnungsgemäß beäugen konnte. Dann erschienen Schulter und Kopf wieder. Mit einem Kugelschreiber machte der Wasserwerker eine Notiz, und dann stemmte er sich wie ein durchtrainierter Kunstturner aus dem Verlies nach oben. „Kösönöm szepen“, sagte er, tippte sich an die Schläfe und trollte sich Richtung Gartentor.

Der kleine Bernemann tauchte an meiner Seite auf und beugte sich neugierig über die Grube. „Ui“, machte er, „da sitzt ein ganz fetter Frosch drin.“ Ich sah hinab. „Stimmt, Bernemann, da unten hockt ein dicker Frosch.“ Der braungrüne Wasserfrosch regte sich nicht.

„Ich hol' ihn raus“, sagte der Knirps. Sprach's und hüpfte in die gähnende Tiefe. Ohne Scheu langte er nach dem Frosch. Er hielt ihn in die Höhe und rief theatralisch aus: „Ich bin dein Retter, guter Frosch.“

Dann drückte er seinem Schützling, der dieses Glück nicht recht zu schätzen wusste, einen Kuss auf die breite Stirn. Dabei verzog Bernemann säuerlich das Gesicht und wischte sich mit dem Handrücken über den Mund. „Na“, sagte er, „eine Prinzessin scheinst du nicht zu sein.“ „Nein“, bestätigte ich, „das ist nicht die legendäre Froschkönigin. Pech gehabt.“

Bernemann wuchtete sich aus dem Schlund heraus, und ich rückte den rostigen Deckel an seinen angestammten Platz. „Was nun?“ fragte ich den Jungen, der mit dem Frosch in der Hand unter dem Fliederbaum stand. „Ich bringe ihn zum Dorfteich.“ „Das ist eine gute Idee.“ „Hoffentlich“, sagte Bernemann, „frisst ihn kein Storch. Dann hätte ich ihn umsonst gerettet.“

20 Minuten später war er wieder da. „Ich hab' Julischka getroffen“, berichtete er. „Und ich hab' sie gebeten, den Frosch zu küssen. Ich hab' mir gedacht, es könnte ja auch ein verwunschener Prinz sein, und dann klappt es nur, wenn ihn ein Mädchen küsst. Julischka hat gemeint, ich hätte einen totalen Dachschaden. Aber dann hat sie es doch gemacht.“

„Und? Was ist passiert?“ „Nichts“, sagte Bernemann. „Es war wirklich ein ganz normaler Frosch.“

Text: Peter Biqué;
Foto: gem

Sudoku

				9	2	7	8
2	1	8		5	4		6
		9			2	5	4
9			8	4	1	7	
8	2		5			6	3
7			2	6	3		1
			4	7	6	3	9
6	9	7				1	5
4	3	2	9	1			6

Die Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 23.

5				4	1	2	8
1	2		8				6
6				9			5
	5			1	6	7	2
	6	3	8				
	7		2	5			8
			7	9		4	
			2	4	1		3
			5			8	9





Hingesehen

Der 1000-jährige Rosenstock am Hildesheimer Dom beginnt wieder zu blühen. Die Hauptblüte dauert drei bis fünf Tage. Das Wahrzeichen des Bistums und der Stadt Hildesheim kann über das Domfoyer täglich von 10 bis 18 Uhr besichtigt werden. Die Legende vom Rosenstock, einer wilden Heckenrose, geht bis in die Gründungsgeschichte des Bistums um das Jahr 815 zurück. Damals verfügte Kaiser Ludwig der Fromme, eine Kapelle an der Stelle zu bauen, an der ein Rosenstock ein Reliquiengefäß umrankt hatte. Auf diese Kapelle geht der Bau des Hildesheimer Mariendoms zurück, an dessen Außenmauer noch heute der sagenumwobene Rosenstock wächst. Schriftlich bezeugt ist er seit über 400 Jahren. **KNA**
Fotos: Imago/Rust, KNA

Wirklich wahr

Die Versicherung des Bistums Essen hat eine Belohnung für den Finder des abgerissenen Arms eines Engels auf dem Bischofs- haus (Archivfoto: KNA) ausgelobt. „Wer den rund 30 Zentimeter langen, mit Blattgold verzierten Bronze-Arm des sogenannten Mataré-Engels zur Essener Domschatzkammer bringt, erhält von der Versicherung 2500 Euro“, erklärte das Bistum.



Der Arm war vor rund zwei Monaten verschwun-

den (wir berichteten). Eine Sturmböe habe ihn vermutlich abgebrochen. Der goldglänzende Engel des Künstlers Ewald Mataré stehe seit 66 Jahren über dem Portal des heutigen Bischofs- hauses am Essener Burg- platz. Laut der Schatzkammer- Leiterin Andrea Wegener hat der Engel mit seinem nach vorn gestreckten Arm für das Bistum und die Stadt Essen „einen unschätzbaren emotionalen und künstlerischen Wert“.

epd

Zahl der Woche

72

von 100 Punkten erreicht einer neuen Studie zufolge die Heimatverbundenheit der Deutschen. Im Vergleich der Bundesländer ist die Heimatverbundenheit im Saarland am stärksten, gefolgt von Thüringen, Mecklenburg-Vorpommern, Baden-Württemberg und Bayern. Am anderen Ende der Tabelle rangierten Nordrhein-Westfalen, Bremen und Berlin.

Den Forschern der Jacobs University in Bremen zufolge stärkt Heimatverbundenheit den gesellschaftlichen Zusammenhalt und geht mit höherem Wohlbefinden der Menschen einher. „Wer sich stärker mit seiner Heimat verbunden fühlt, berichtet von mehr Glück, Lebenszufriedenheit und Optimismus“, sagte Studienleiter Klaus Boehnke.

Für die im Auftrag des Bundesheimatministeriums durchgeführte repräsentative Untersuchung waren bundesweit 4500 Menschen befragt worden. **KNA**

Impressum

Katholische Sonntagszeitung für Deutschland

Sankt Ulrich Verlag GmbH
Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0
www.katholische-sonntagszeitung.de

Geschäftsführer:
Johann Buchart

Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
Chef vom Dienst: Thorsten Fels

Redaktion:
Dr. Peter Paul Bornhausen,
Victoria Fels (Nachrichten),
Romana Kröling, Lydia Schwab,
Ulrich Schwab, Simone Sitta

Nachrichten:
Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches.

Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83

Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 38 vom 1.1.2021.

Anzeigenschluss: 10 Tage vor Erscheinen

Mediendesign:
Gerhard Kinader
Telefon: 08 21/5 02 42-36

Druck und Repro:
Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg.

Bankverbindung:
LIGA Bank eG
Konto-Nr. 115800, BLZ 75090300
IBAN DE5175090300000115800
BIC GENODEF1M05



Leserservice, Vertrieb und Marketing

Karola Ritter,
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
E-Mail: vertrieb@suv.de
Telefon: 08 21/5 02 42-12

Leserservice: 08 21/5 02 42-53
Telefax: 08 21/5 02 42-80

Bezugspreis:
Vierteljährlich EUR 23,55.
Einzelnummer EUR 1,85.
Bestellungen nimmt der Abonentenservice entgegen. Abbestellungen sind sechs Wochen vor Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskampf besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Wieder was gelernt

1. In der christlichen Symbolik steht die Rose für ...

- A. Jesus Christus
- B. Maria
- C. Josef
- D. Johannes den Täufer

2. Welcher Kirchenmann führte eine Rose im Wappen?

- A. Kardinal John Henry Newman
- B. Johannes Paul II.
- C. Erzbischof Óscar Romero
- D. Martin Luther

Ösönjg 1 A und B 2 D

Motto: Mensch sein für Menschen

Mitarbeiter der Caritas sind dem Neuen Testament und dem Vorbild Jesu verpflichtet

Wofür braucht's denn die Caritas? Ihr seid doch nichts anderes als die anderen Wohlfahrtsverbände auch! Diese Frage nach dem Warum der Caritas ist nicht neu. Sie wird immer wieder gestellt – auch Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Caritas tun es.

So vieles ist durch den Gesetzgeber vorgegeben, vieles wird durch die öffentliche Hand und die Kassen finanziert wie bei jedem anderen Wohlfahrtsverband auch. Und niemand bei der Caritas behauptet, dass nicht auch in den anderen Wohlfahrtsverbänden Frauen und Männer mitarbeiten, die ihren Beruf in der Erziehung von Kindern, in der Pflege, in der Begleitung, Beratung und Unterstützung von Menschen mit Behinderung oder von suchtkranken oder psychisch kranken Menschen mit derselben Ernsthaftigkeit ausüben wie bei der Caritas.

Wofür braucht's denn nun die Caritas? Diese Frage wurde bereits gestellt, als der Augsburger Diözesanbischof Maximilian von Lingg (†1930) am 16. März 1921 den Caritasverband für die Diözese Augsburg gründete. Diese Frage musste sich auch Prälat Johannes Nar (†1964) stellen, der zum ersten Diözesan-Caritasdirektor berufen wurde und unseren katholischen Wohlfahrtsverband durch die menschenfeindliche Zeit des nationalsozialistischen Dritten Reiches führen musste. Er stellte die Arbeit der Caritas unter das Leitmotiv: „Wo die Menschen Liebe spüren, werden sie an die Religion der Liebe glauben.“

Über den Standard hinaus

Wir leben in einem Sozialstaat mit weltweit vorbildlichen Gesetzen, die unser Leben von der Wiege bis an die Bahre begleiten und uns bei Krankheit, Alter, Behinderung oder in sozialer Not helfen, diese schwierigen Lebenslagen gut beste-



▲ Die auf dem Triptychon „Kommt alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid“ von Franz Höchstötter dargestellten Personen blicken den Betrachter an und fordern sein Menschsein heraus.
Foto: Bernhard Gattner

hen zu können. Die Caritas und ihre Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter unterliegen und unterstellen sich immer wieder neu höchsten Qualitätsstandards in der Medizin, der Pflege, der Sozialpädagogik, der Sozialen Arbeit, der Sozialpsychiatrie und Psychologie und natürlich der Sozialverwaltung.

Was ist nun das Besondere an der Caritas? Wer bei der Caritas und für sie arbeitet – unabhängig davon, ob haupt- oder ehrenamtlich –, ist nicht nur dem Gesetz und den Vorgaben seines Fachs verpflichtet. Alle haben ein weiteres Buch zum Abgleich ihres Tuns in die Hand zu nehmen. Es ist das Neue Testament, die frohe und gute Botschaft des Evangeliums.

Da geht es um wirklich gute Nachrichten, um Heilung, um Beistand, um Einsatz für Mitmenschen über alle Grenzen der Zugehörigkeit, der Herkunft, der Vorurteile, Bedenken und Verurteilungen, der Scham, auch des Ekels hinweg. Niemand darf ausgeschlossen werden. Die Caritas und damit letztlich auch jeder Christ darf nicht hinter das Beispiel Jesu zurücktreten, der sterbend am Kreuz dem mit ihm gekreuzigten Dieb das Paradies versprach.

Die Caritas muss für alle Menschen Heimat sein, besonders für jene, deren Leben durch welche Umstände auch immer ins Chaos, in Not und Leid gestürzt wird. Ist es so bei uns?

Der Allgäuer Künstler Franz Höchstötter hat 2012 für das Caritas-Haus in Augsburg ein Triptychon geschaffen. Es trägt den Titel „Kommt alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid“. Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter wurden gefragt, was ihnen dieses Kunstwerk für ihre Arbeit sagt. Ihre Antworten zeigen, dass für sie ihre Arbeit bei der Caritas alles andere als frommes Gerede ist. Die Antworten schenken einen Einblick in ihre Ernsthaftigkeit, ihr Streben nach besten Lösungen, ihren Dienst für die Mitmenschen.

Ziele mit Leben füllen

Caritas-Mitarbeiterinnen und -Mitarbeiter wenden sich dem Menschen – so die Antworten – „suchend, fragend, interessiert, vorurteilsfrei, zuhörend, wissbegierig, mit wachem Ohr und wachem Auge, mit dem Willen, verstehen zu wollen, wertschätzend, verlässlich, verbindlich, loyal, unterstützend, stärkend, ermutigend, inspirierend“ zu, um „seine Eigenheiten, Besonderheiten, Möglichkeiten, Einschränkungen, Behinderungen, Belastungen, Kräfte, seine Lebendigkeit, Freude und Freuden, Ressourcen und seine Würde“ zu sehen und danach entsprechend zu handeln.

„Nächstenliebe“, „Heilung“, „Ermutigung“, „Hoffnung“, „Stärkung“, „Freiheit“ und „Frieden“ sind nicht nur Schlagwörter. Cari-

tas heißt, diese Begriffe täglich mit Leben zu füllen. Wo das geschieht, ereignet sich das, für das Jesus Christus selbst steht: Mensch zu sein für Menschen. Deshalb auch hatte sich der Caritasverband für die Diözese Augsburg e. V. das Motto gewählt: Mensch sein für Menschen.



Kontakt:

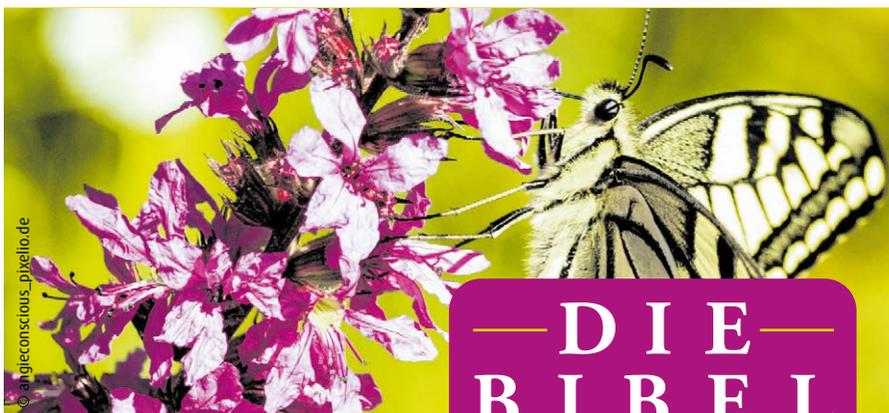
Unser Autor Domkapitular Andreas Magg ist Diözesan-Caritasdirektor im Bistum Augsburg. Seine Adresse: Auf dem Kreuz 41, 86152 Augsburg

Heiraten

„Ich will mit Dir gemeinsam durchs Leben gehen.“ Diese Aussage wünsche ich (45, Medizinerin, 1,76m, die Musik liebend, sympathisch) mir von einem etwa gleichaltrigen, katholischen, akademischen, wertschätzenden und romantischen Mann für eine sonnige Zukunft, die auch dem Regen standhält. Ich freue mich auf unser Kennenlernen: sonnen2xschein@gmail.com

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Dieser Ausgabe liegt bei: Eigenbeilage des Verlages „Patenschaftsabo“. Einem Teil dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt der Heinz Sielmann Stiftung, Duderstadt. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.



© angieconscious_pixello.de

*Es gibt keinen Kummer auf Erden,
den der Himmel nicht heilen kann.*

Thomas Morus

**— DIE —
B I B E L
L E B E N
TAG FÜR TAG**

**Sonntag, 20. Juni
Zwölfter Sonntag im Jahreskreis**

Also kennen wir von jetzt an niemanden mehr dem Fleische nach; auch wenn wir früher Christus dem Fleische nach gekannt haben. (2 Kor 5,16)

Beurteilen wir andere nach unseren eigenen Vorstellungen oder nach der gängigen Meinung? So lernt man niemanden wirklich kennen, auch Gott nicht. Erst müssen wir üben, mit Gottes Augen zu sehen. In sein Bild vom Menschen fließen seine Vorstellungen ein, sein Heilsplan, sein Urteil über unsere Vorstellungen. Diese Perspektive dürfen wir teilen. Das Teilen wird Begegnung. Ein erster Schritt in diese Richtung ist Aufmerksamkeit für Gottes Heilsplan.

**Montag, 21. Juni
Ich werde deinen Namen groß machen. (Gen 12,2)**

Gott will Abrahams Namen groß machen. „Ein Segen sollst du sein!“ Das ist nicht ganz das, was man sich unter Größe vorstellt ... Unsere Imagepflege läuft in der Regel auf anderes hinaus. Abra-

ham hingegen lässt sich führen, lebt im Dienst dieses göttlichen Segens und wird bis heute zum Segen für seine Nachkommen.

**Dienstag, 22. Juni
Wie eng ist das Tor und wie schmal der Weg, der zum Leben führt! (Mt 7,14)**

Warum hat Gott das Tor zum Leben nicht breit gemacht? Nun, im Grunde richtet nicht Gott es so ein, sondern wir. Spielt das offene Himmelstor in unserem Leben eine zentrale Rolle? Ist es klein und eng, weil wir es nur aus der Ferne sehen? Sobald wir darauf zugehen, wird es größer. Und wir erkennen, dass es einen Namen hat: Jesus. Und wenn wir hindurchgehen, nimmt es uns auf in die unendliche Weite der Liebe Gottes.

**Mittwoch, 23. Juni
Deinen Nachkommen gebe ich dieses Land. (Gen 15,18)**

Das gelobte Land ist Bild der ewigen Heimat. Abraham durchwandert es. Die langen Wege geben ihm eine Ahnung davon, wie groß Gottes Heilsplan ist. Überall werden gesegnete Nachkommen Abrahams wohnen! Mit diesen Gedanken blickt er auf zum Himmel: Gott wird es tun!

**Donnerstag, 24. Juni
Geburt des hl. Johannes des Täufers
Als ich noch im Schoß meiner Mutter war, hat er meinen Namen genannt. (Jes 49,1)**

Der Name Johannes ist Hinweis auf Gottes Gnade. Der Täufer soll auf Gottes Heilstaten hinweisen, auf Jesus zeigen, und selber immer nur am Rand stehen. Dieser Berufung ist Johannes treu geblieben. Sie war nicht nur ein Teil seines Lebens, sondern sein ganzes Leben.

**Freitag, 25. Juni
Sara, Herrin, soll ihr Name sein. (Gen 17,15)**

Nach damals gängiger Meinung passte dieser Name nicht zu ei-

ner Frau, die kinderlos sterben wird. Aber in Gottes Heilsplan spielt Sara eine zentrale Rolle: Von ihr stammen Könige ab, für das Volk Gottes. Um Herrin zu sein, hat sie es nicht nötig, selber zu regieren.

**Samstag, 26. Juni
Herr, ich bin es nicht wert, dass du unter mein Dach einkehrst! (Mt 8,8)**

Ein römischer Hauptmann, ein Heide, geht auf Jesus zu. Er glaubt, sieht mit den Augen Gottes und erkennt, dass hier nicht der Hauptmann der Herr ist, sondern Jesus.

Schwester Benedikta Rickmann ist promovierte Theologin und kontemplative Dominikanerin im Kloster Heilig Kreuz Regensburg.



Unser Angebot für Abonnenten:

Die SonntagsZeitung immer mit dabei!

Für nur 1 Euro mehr im Monat erhalten Sie das ePaper zusätzlich zur gedruckten Zeitung!

So können Sie jederzeit die Katholische SonntagsZeitung lesen, auch wenn Sie nicht zu Hause sind.

Profitieren Sie von den Vorteilen der digitalen Version: schnelles und unkompliziertes Navigieren und eine bessere Lesbarkeit durch Bildschirmbeleuchtung und stufenlose Vergrößerung.

Falls Sie die Katholische SonntagsZeitung nur als ePaper abonnieren möchten, erhalten Sie diese zum günstigsten Preis von **EUR 70,80** im Jahr!

Jetzt sofort bestellen:

epaper@suv.de oder Tel. 0821/50242-53



Für nur 1 Euro mehr!



©Kaspars Grinvalds - stock.adobe.com